Römische Dichter

in

neuen metrischen Uebersetzungen,

herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Neunzehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1837.

Publius Terentius

im

Versmaß der Urschrift

übersetzt

von

Theodor Benfey.

Achtes Bändchen.

Die Brüder.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1837.

Anmerkungen

zum

Phormio.

Zu Sulpitius Apollinaris Inhaltsanzeige. V. 10. Minen. Eine Geldsumme von ungefähr 22 Rthlr., so daß also 30 Minen 660 Rthlr. machen.

Prolog 1. Der alte Dichter ist wieder derselbe Luscius Lavinius, mit welchem sich Terenz fast in jedem Prolog herumschlug (S. zur Andr. Prol. V. 8.)

2. Luscius Lavinius machte sich kein Gewissen daraus, jedes Mittel zu gebrauchen, um Terenz zu nöthigen, sich zurückzuziehen – im Prolog zum Eunuchen haben wir eins der Art gesehen –; erst als Dieses nicht half, – so wenigstens stellt Terenz hier die Sache dar – fing er an, ihn mit Tadel und Beschimpfung, wahrscheinlich ebenfalls in seinen Prologen, anzugreifen.

4. Ich hielt an dieser Stelle die Aufnahme der Bentley'schen Emendation ante hic, für ante hac, welches Reinhardt beibehalten, für unerläßlich, da sonst die Sprache zu nachlässig seyn würde.

5. Die Verbindung ist dieselbe, wie Andr. Prolog V. 18. Donat bemerkt hierzu: „Terenz bezeichnet seinen Ankläger als einen Ignoranten, da er Dasjenige zum Vorwurf macht, was dem komischen Styl zukommt. In der That aber wurde Terenz dem Menander darin nachgesetzt, daß er sich seltner einer erhabnen Rede bediente.“

6–8. Hierin giebt uns Terenz eine Probe von seines Gegners Art, Comödien zu schreiben, indem er Dasjenige als lächerlich und für eine Comödie völlig unpassend darstellt, wodurch Jener vielleicht den Namen eines erhaben schreibenden Dichters zu verdienen glaubte. Terenz deutet die Scene, da sie seinen Zuhörern bekannt war, nur kurz an. Ein verliebter Jüngling, welchen Terenz wegen seiner seltsamen Phantasie geradezu einen tollen Jungen nennt, bildet sich ein, daß seine Geliebte in eine Hirschkuh verwandelt sey, von Hunden verfolgt werde, und ihn um Hülfe anflehe. In der höheren Poesie machen dieser Art Vergleichungen einen schönen Eindruck; z. B. Virgil Aen. IV, 69:

Unglückselig erglüht Dido; sie rennet mit Rasen
Hin und her in der Stadt, gleich einer vom Pfeile getroffnen
Hirschkuh, die sorglos ein Hirt in den cretischen Hainen
Mit dem Geschoss' ereilt, unwissend das flüchtige Eisen
Lassend. Jene durchtobt die dictäischen Wälder und Gründe
Flüchtiges Fuß's; in der Brust hängt tödtlich verwundend der Rohrpfeil.

In der komischen Poesie gehen sie zu sehr in's Tragische über, und werden leicht lächerlich, zumal, wenn sie, wie bei Lavinius, nicht als Vergleichungen, sondern als wirkliche Gesichte eintreten.

9. Dieß Stück, in welchem diese Scene vorkam; als

neues bei seiner ersten Aufführung: da Dieß aber ein technischer Ausdruck ist, so zog ich es vor, ihn beizubehalten. Bothe faßt nova als Ablativ, und verbindet es mit operâ; indem er meint, Terenz sage: Wenn er einsähe, daß, wie dieß Stück einst stand, es durch das Debüt (den ersten Auftritt) eines Schauspielers gestanden habe u. s. w. Gegen diese Erklärung läßt sich Vieles anführen. Ich bemerke nur, daß der Punkt, ob ein Stück nova oder nicht sey, stets hervorgehoben wird; „sich hielt" ist bloß die Negation von ausgepocht werden, nicht so viel als gefallen.

10. Auf diese Weise verbindet sich Terenz den Schauspieler, und macht den Römern nicht den Vorwurf, als ob sie falsch geurtheilt hätten.

12. Diesen Vers hat Reinhardt in seiner Ausgabe geradezu ausgelassen, und in der That sprechen critische Gründe dafür, ihn für eingeschoben zu erklären. Er findet sich schon im Prol. zur Andr. 5. Dieß würde nun in der That nicht genügen, ihn zu verdammen, da eine Menge Verse, insbesondere in den Prologen, an mehreren Stellen erscheinen. Allein er fehlt in den besseren Codd. (dem Bemb. Vatican. Victorian.) und, wie Lindenbr. hinzugefügt, in den meisten. Wenn wir selbst diesem Umstand allein keine entscheidende Kraft zusprechen wollten, so würden doch beide Umstände zusammen uns bewegen müssen: denn es ist nicht gut denkbar, daß Handschriften, welche sonst so häufig auseinandergehen, hier durch Zufall darin zusammentreffen sollten, daß verschiedene Abschreiber diesen Vers darum ausgelassen hätten, weil er an einer andern Stelle erscheint, während sie eine Menge andrer Verse, welche aus dem-

selben Grund hätten verdammt werden müssen, doppelt haben. Bothe hat diesen Vers in seiner zweiten Ausgabe des Terenz, vor welcher ich übrigens die höchste Achtung habe, wieder in Schutz genommen. Von exegetischer Seite scheint er mir übrigens von Bentley mit Unrecht angegriffen zu seyn.

13—16. In diesen Versen scheint Terenz anzudeuten, daß man ihm den Vorwurf machte, seine Prologe, anstatt etwas auf das Stück selbst Bezügliches mitzutheilen, seyen nur zänkisch, wie Dieß denn auch fast immer der Fall ist. „Er könne sich bei seinem Gegner bedanken, daß er ihm Stoff zu Prologen liefere; sonst könnte er gar keine schreiben.“ Darauf antwortet Terenz: „Streitsucht liege nicht in seiner Natur. Sein Gegner reize ihn durch seine feindseligen Intriguen dazu.“ Das Ganze ist auf eine sehr feine, mit Willen etwas dunkel gemachte, Weise ausgedrückt.

16. Ich lese mit Bothe quae diceret statt quem. Da quae geschrieben ward que, so war nichts leichter als es mit que zu verwechseln.

16. Donat bemerkt: „als ob es unbezweifelbar sey, daß man gegen Luscius Böses sprechen müße.“

17. Terenz antwortet höchst eindrucksvoll, indem er die eigentlich natürliche Ordnung etwas verkehrt. Die gewöhnliche Ordnung würde seyn: ich strebe nach dem Preis in der Dichtkunst, wie Das Jedem erlaubt ist; mein Gegner sucht mir nicht bloß hier in den Weg zu treten, sondern mich sogar zum Verhungern zu bringen: so bin ich genöthigt, ihm zu antworten. Zuerst angegriffen habe ich ihn nicht. — Die Palme ist das Zeichen des Sieges.

19. Jener: Luscius Lavinius: der: Terenz.

19. Hungern: Terenz scheint, wie Plautus, nur vom Verkauf seiner Stücke gelebt zu haben.

24. Fehlen: ein allgemeines Wort für Das, was Terenz an Luscius hier tadelt: Schimpfen; obgleich er kein Ende macht, auf Terenz zu schimpfen. De se: seines Theils, wie es schon Westerhov richtig erklärt. Reinhardt bezieht es höchst seltsam auf peccare, und behauptet, es sey so viel als erga se, wofür er eine Sentenz des Lustspieldichters Philemon anführt:

Denn wer da schimpfet, wo der Geschimpfte um den Schimpf
Sich nicht bekümmert, schimpft, indem er schimpft, sich selbst.

25. Epidicazomene: so heißt Diejenige, welche einen Mann, welcher, als ihr nächster Verwandter, nach Attischem Recht verpflichtet ist, sie entweder zu heirathen, oder im Verhältniß zu seinem Vermögen auszusteuern, verklagt, um gerichtlich dieses Recht geltend zu machen, und ihm zugesprochen wird. Alle Terenzischen Handschriften, schon vor Donat — wie seine Bemerkung zeigt — hatten ἐπιδικαζόμενον. Donat bemerkt ausdrücklich, daß Apollodors Stück Ἐπιδικαζομένη geheißen habe, und hiernach hat schon Bentley den Text geändert.

30. Ich folge Bothen, welcher ad . . poëtae für poëtam liest; es liegt ein kleiner Scherz zugleich darin. Der Sinn im Allgemeinen würde seyn: mit eurer Erlaubniß.

32. 33. Diese beiden Verse werden schon von Donat auf die Hecyra bezogen. Diese ward (vergl. die Anmerk. zu der Didaskalia derselben) zweimal nicht zu Ende gespielt, und gefiel erst bei der dritten Aufführung. Die zweite und dritte Aufführung fällt aber erst nach der Aufführung des Phormio; es könnte also nur von dem ersten Versuche, sie aufzuführen, die Rede

seyn. Dieser fällt aber schon über vier Jahre vor der Aufführung des Phormio, und Mad. Dacier fand daher Anstoß daran, unsre Verse auf eine so alte Geschichte zu beziehen; sie glaubt, es bezöge sich wohl auf ein andres Stück, welches dieselbe Truppe gespielt hätte. Mir scheint dieser Ausweg nicht passend; Terenz spricht in seinen Prologen nicht von den Schicksalen andrer, sondern von denen seiner eignen Stücke. Auch ist die Erwähnung des unglücklichen Schicksals der Hecyra keineswegs so unpassend. Seitdem die Hecyra durchgefallen war, hatte Terenz nun schon zwei neue Stücke auf die Bühne gebracht, welche beide nicht bloß gefallen, sondern von denen das eine sogar zweimal gespielt werden mußte, und mit dem höchsten, einen bis dahin unerhörten Preis bezahlt war. Er sieht gleichsam mit dem Stolz eines hochberühmten Mannes auf sein früheres Mißgeschick herab, und weit entfernt, zu glauben, daß er es verbergen müsse, macht es ihm ein Vergnügen, es zu erwähnen, indem er gleichsam andeutet, daß man ihn damals noch nicht hinlänglich gekannt habe; sonst würde man ihn nicht ausgepocht haben. Vielleicht ließen sich selbst im Publikum nach der Aufführung seines Eunuchen Stimmen hören, welche die Zuschauer anklagten, ihm bei der Verstoßung der Hecyra Unrecht gethan zu haben, und V. 32. 33. enthielte alsdann eine scherzhaft ausgedrückte Warnung, welche ungefähr so viel sagen würde, als: bringt euch nicht durch unzeitiges Toben um den Genuß, welchen ihr von meinem — des Verfassers des Eunuchen — Stück erwarten dürft. Vielleicht endlich sind diese Verse auch eine Vorbereitung auf den nicht lange nachher gewagten Versuch des Dichters, die Hecyra dem Volk von Neuem vorzuführen. Sowohl Dieses als Jenes paßt für den ganzen

Ton dieses Prologs, welcher etwas übermüthig ist; und dieser Uebermuth wurde gewiß durch sein Glück mit dem Eunuchen hervorgerufen. In 34. und 35. spricht der Dichter etwas bescheidener, indem er seine Rückkehr zur Bühne nicht seiner eignen Dichterkraft, sondern der Größe seines Schauspielers und der Güte des Volkes zuschreibt.

I, 1. In dieser und der folgenden Scene wird eine sogenannte protatische Person — hier Davos — eingeführt, welche an der Entwickelung der Handlung selbst keinen Antheil nimmt, sondern nur dazu dient, sich die Grundlage des Stücks erzählen zu lassen, um auf diese Weise eine klare Exposition zu erlangen. Doch sind auch diese Personen nie bloße Hörmaschinen, sondern erhalten stets eine, ihrer Lage angemessene, scharf hervortretende Charakteristik. In der Andrierin war Sosia eine solche Person; in der Hecyra kamen deren sogar zwei vor: Syra und Philotis; in den übrigen Stücken verstand Terenz auch die Exposition durch die eigentlich handelnden Personen mitzutheilen.

I, 1, 1. Mein Landsmann und mein allergrößter Freund Geta. Diese Beisätze erhält Geta, damit wir durch das Vertrauen, welches er dem Davos in der folgenden Scene schenkt, indem er ihm ein so wichtiges Geheimniß anvertraut, nicht überrascht werden. Im Terenz ist kein Wort überflüssig; jedes steht mit der Oeconomie des Ganzen in der allerengsten Beziehung: daher es denn ein bedeutendes Verdienst Donats ist, daß er diese Beziehung stets nachzuweisen sucht. Leider ist sein Commentar zum Phormio, wie es scheint, schon von ihm selbst flüchtiger gearbeitet, als die Commentare zu den übrigen Stücken; auf jeden Fall bei Weitem mehr abgekürzt auf uns gekommen.

I, 1, 2. Gestern; hieraus folgert Donat mit Recht, daß wir uns die Hochzeit am Tage vorher gefeiert denken müssen.

I, 1, 5. Sohn, nämlich Antipho.

I, 1, 6. Diese Hochzeitgeschenke wurden am Tage nach der Hochzeit, gewöhnlich bei Gelegenheit eines Gastmahls (ἐπαύλια, repotia) gegeben.

I, 1, 7. Davos stellt gerne altkluge Betrachtungen an. Zu dieser findet sich ein Seitenstück unter den (fraglichen) Fragmenten aus Menanders Comödien (Meineke S. 239):

> Mir ekelt's, wenn ein Armer einem Reichen schenkt;
> Es ist ein Zeugniß, wie das Glück ein Nimmersatt.

I, 1, 9. Den Sclaven wurde am ersten Tage des Monats ihre Portion Getreide für den ganzen Monat zugemessen; nach Donat ungefähr 8 Metzen, nach andern 10.

I, 1, 11. Die, d. h. die Gemahlin seines Herrn, welche er bei ihrer Hochzeit beschenkt.

I, 1, 13. Hier werden noch drei Gelegenheiten zu Geschenken erwähnt. Das erste Geschenk wurde am fünften Tage nach der Geburt gebracht, wo die Hebammen mit dem Kinde um den Feuerheerd liefen (Ἀμφιδρόμια); das zweite ward am achten gegeben, wo das Kind seinen Namen erhielt (γενέθλιος, natalis). Die Einweihung bezog sich bei Apollodor auf die samothracischen Mysterien, nach Donat.

I, 2, 1. Rothkopf. Den Sclaven werden häufig rothe Haare zugeschrieben, da dies Symbol eines intriguanten Charakters seyn soll. Davos hat nicht Lust, seine Personalbeschreibung anzuhören, und unterbricht Geta sogleich.

I, 2, 6. Plautus (Trinumm. IV, 3, 44.):

Wenn man was verleiht, so macht man Eignes zu Verlorenem;
Fordert man's, hat man durch Güte einen Freund zum Feind gemacht.
Will man mehr ihn drängen, bleibet zwischen zweien nur die Wahl:
Giebst entweder das Geld verloren, oder verlierest deinen Freund.

I, 2, 7. Donat: „Hierdurch werden wir erinnert, die ganze Rede des Geta von Anfang an so vorzutragen, daß sich etwas Niedergebeugtes, Beengtes darin zeigt."

I, 2, 16. Lemnus, eine Insel im ägëischen Meer; Cilicien, eine Landschaft in Kleinasien.

I, 2, 19. „So ist sein Wesen." „Hiermit werden wir auf Demipho's Geiz vorbereitet, der ihn eine Heirath seines Sohnes mit einem armen Mädchen nie zugeben lassen wird." Donat.

I, 2, 19. „Ich hätte müssen König seyn." König steht hyperbolisch für: ein reicher Mann. Der Nachsatz wäre: ich würde zeigen, wie man sein Geld anwenden muß. Donat bemerkt: „Der Dichter schildert die Sinnesart der Armen, welche glauben, daß sie allein Reichthümer zu gebrauchen wüßten, wenn sie welche hätten."

I, 2, 22. Der Aufseher mußte die Jünglinge stets begleiten, und wo möglich zum Guten anhalten. Wenn die Kinder noch klein waren, mußte er sie insbesondere in die Schule führen, und von da zurück.

I, 2, 24. Dieser Gedanke steht mit dem zu Menanders Zeit allgemein verbreiteten Genienglauben in Verbindung. Menander (bei Mein. 203):

„Jedwedem Menschen steht, so wie er geboren wird,
Ein Genius zur Seit', ein guter, mystischer
Begleiter durch das Leben; denn man glaube nicht,
Daß ein schlechter Dämon einem guten Leben schad'.
Ein Gott ist jedesfalls nur gut.“

Vor dem letzten Verse fehlt Einiges.

I, 2, 25. „Jeder weiß, wie es einem solchen Aufseher geht, und daß er sich zuletzt in alle Launen seiner Zöglinge fügen muß.“ Donat. Das traurige Schicksal eines solchen Pädagogen, welcher es redlich meint, zeigt Lydus Beispiel in Plautus Bacchides. (III, 3, 31.). Lydus klagt seinen Zögling bei dessen Vater an. Dieser antwortet ihm:

„Jetzo, Lydus, sind die Sitten anders.“

Worauf Lydus antwortet:

„O, Das weiß ich selbst.
Sonst erhielt er Ehrenstellen, früher durch des Volkes Wahl,
Als er seinem Lehrer auf das Wort zu folgen aufgehört.
Aber jetzt, eh sieben Jahr' er zählt — berührst du ihn mit der Hand —
Wirft der Junge seinem Lehrer mit der Tafel den Kopf entzwei.
Geht man zum Vater sich zu beklagen, sagt der Vater seinem Sohn:
„Bist mein ächter Sohn, da Unbill du dir abzuwehren weißt.“
Vorgerufen wird der Lehrer: „He da, du nichtswürd'ger Kerl“:
„Daß du mir den Buben drob nicht anrührst, da er recht gethan!“
Ist der Lehrer wie 'ne Laterne von gesalbter Scharpie voll,
Geht man weg vom Richterstuhle. — Kann auf solche Weise der Lehrer sein Ansehn behaupten, wenn er zuerst selbst Prügel kriegt?“

I, 2, 27. Diesen, nebst dem folgenden Halbvers, giebt Bentley dem Geta, worin ihm Reinhardt folgt. Donat meint, man könne sie dem Geta sowohl, als Davos geben, und läßt die Sache unentschieden; seiner Erklärung nach jedoch scheint er sie dem Davos zuzusprechen. So auch alle Handschriften. Auch ich neige mich eher hierzu; denn das Denken an ein Sprüchwort ist gerade Sache des altklugen, stets Sentenzen auskramenden Davos. Dazu hat der betrübte Geta gar nicht Ruhe genug. Die Bedeutung des Sprüchworts ist klar. Der Stachel ist das Instrument, womit die Alten Lastthiere antrieben; schlugen sie mit der Hufe dagegen, so verwundeten sie sich desto mehr. Es besagt also ungefähr: sich dadurch, daß man sich gegen ein nothwendiges Uebel sträubt, ein noch größeres zuziehen.

I, 2, 29. „Du kennest deinen Markt", ein Sprüchwort, dessen Sinn ist: Du weißt dich nach Zeitumständen zu richten. Wie gescheidte Kaufleute, welche, wenn sie zur Messe gehen, ihre Preise nach den sich ergebenden Verhältnissen festsetzen.

I, 2, 31. Donat: „als ob er die Abreise seines Vaters kaum hätte erwarten können." Sehr richtig: Phädria wird uns schon hierdurch als ein viel kühnerer Jüngling als Antipho, fast als ein frecher Bube angekündigt; wie er sich denn auch weiterhin zeigen wird.

I, 2, 36. „Schule", wo sie den Unterricht im Singen und Citherspielen erhielt. Der Kuppler läßt sie in Musik unterrichten, um sie desto theurer zu verkaufen. Ueberhaupt sind die alten Hetären gewöhnlich Virtuosinnen auf irgend einem Instrument, vorzüglich der Cither; auch auf Flöten.

I, 2, 39. Die Barbierstuben der Alten ersetzten einigermaßen unsere Kaffeehäuser; hier kam alles müßige Volk in Athen, besonders des Morgens, zusammen, und besprach die Tagesneuigkeiten (Casaubon. zu Theophrasts Charakterschilderungen XI, 137.). Es war Dieß sehr natürlich, da die Alten fast ihre ganze Morgentoilette bei den Barbieren machen mußten (S. Böttiger Sabina II, 57.).

I, 2, 53. Die alte Ausgabe, welche ich schon sonst einigemal erwähnt habe, und — obgleich Bothe's Angaben einigemal von Dem, was ich fand, abweichen — doch für eins mit der von ihm Friburgensis genannten halte — bietet mancherlei Besonderheiten, auch außer den von Bothe angeführten, dar. So zum Beispiel hat sie in diesem Verse statt venimus, pervenimus, eine Variante, welche sich nur noch, so viel ich sehe, in dem zweiten Wolfenbüttler Cod. findet, dessen Abweichungen am Ende der Perlet'schen Ausgabe mitgetheilt sind. Da imus, welches diesem Worte vorhergeht, und videmus, welches ihm nachfolgt, im Präsens steht, so ist das Perfektum venimus in der Mitte auffallend, und es wäre daher vielleicht besser, die Variante in den Text aufzunehmen.

I, 2, 64. Hier hat die eben erwähnte alte Ausgabe wiederum in Uebereinstimmung mit dem zweiten Wolfenbüttl. Cod. illam hinc civem; dieser Zusatz von hinc ist keineswegs bedeutungslos (vergl. Andr. V, 1, 14. Eun. I. 2, 30. V, 5, 10.), und ist auf keinen Fall Ausgeburt eines bloßen Abschreibers.

I, 2, 75. S. zu Prol. 25.

I, 2, 78. Um dem Vorwurf zu entgehen, daß er keine Berechtigung zur Klage habe.

I, 2, 88. Tonspiel.

I, 2, 91. Man kann Eun. V. 2, 14. vergleichen, wo Chärea als Eunuch gerade auf dieselbe Weise für sich selbst bittet.

I, 2, 94. „Hofmeister", Pädagog, weil Phädria seine Geliebte stets in die Schule, und von da zurückführte, also gewissermaßen das Amt eines Pädagogen bei ihr versah. Durch Geta's Antwort auf diese Frage wird sogleich auch die zweite Intrigue des Stücks eingeleitet.

I, 2, 95. „So" wird mit einer sprechenden Gestikulation begleitet; mit Achselzucken u. s. w.

I, 2, 100. „Hafenwächter". Sie entsprechen unsern Douaniers einigermaßen; sie untersuchten Alles, was in den Hafen (hier den Piräeus) ein- oder ausging, um die Zölle zu erheben. Bei ihnen wurden die Briefe niedergelegt, welche von Schiffern mitgebracht waren; sie gingen in ihren Untersuchungen so weit, daß sie selbst diese erbrachen, um zu sehen, ob sich keine Contrebande darin fände. Bei Plaut. Trinummus III, 3, 65. heißt es von einem unterschobenen Brief:

> Gesetzt, er bringt ihn unversiegelt. Man sagt ihm dann,
> Der Hafenwächter hab' ihn aufgebrochen und
> Durchschnüffelt.

Diese Hafenwächter stellten zugleich mit jedem Ankommenden oder Abgehenden ein Polizeiexamen an. Plaut. Menächm. I, 2, 5.:

> Wenn du fortfährst, in Zukunft mir Dieß stets zu thun, *)
> Mach' ich, bald wittwenhaft sollst du seh'n Vaters Haus.

---

*) –⏑–|–⏑–|–⏑–|–⏑–.

Denn so oft ich aus dem Hause gehn will, hältst du mich, rufst du mich, frugst:
Wo ich hin? was ich will? welch Geschäft mir zu thun?
Was ich such'? was ich trag'? was ich auswärts gethan?
Hab' als Frau einen Zöllner; so muß Alles ich
Geben an, Stück für Stück, was ich thu, was ich that.

I, 2, 100. Geta's Antwort ist eine feine Wendung, für Nichts, zugleich als Abschiedsformel angewandt. Davos Frage ist die schon mehrfach bemerkte Form der Verabschiedung.

I, 2, 102. Dorcium ist Geta's Mitsclavin und Frau; daher läßt er ihr das Geld zum Aufbewahren geben.

II, 1. Antipho hat durch die in der vorhergehenden Scene erzählte List erreicht, was er wünschte, den Besitz der Phanium. Erst nachdem er sie besitzt, fängt er nun an, die Folgen dieser That zu fürchten; er geräth in solche Angst, daß er sich wünscht, er hätte Dieß nie ausgeführt, zeigt aber dennoch eine große Liebe zu seiner nunmehrigen Frau: so schwankt er zwischen Furcht vor seinem Vater und Liebe zur Phanium. Donat findet in dieser Scene die Idee ausgeführt, daß man Dessen, was man besitzt, überdrüssig werde; Das ist bei Antipho keineswegs der Fall. Doch bemerkt er das Richtigere theilweise selbst zum achten Verse.

II, 1, 13. Antipho besitzt seine Geliebte erst einen Tag als Frau.

II, 1, 16. 17. In diesen beiden Versen schildert Phädria kurz den glücklichen Gegensatz, welchen Antipho's Lage gegen die seinige bilde: Antipho habe eine Freigeborne — während er eine Sclavin des Kupplers zur Geliebten hat; — Antipho brauchte keine Kosten aufzuwenden — Phädria will seine Ge=

liebte loskaufen, wozu es ihm sogar an Geld fehlt — Antipho hat seine Geliebte zur Frau erhalten, wie er es selbst wünschte — Phädria ist noch weit entfernt vom Besitz seiner Geliebten — Antipho's Frau steht im besten Ruf — Phädrias Geliebte gehört zur Klasse der Hetären u. s. w.

II, 1, 20. Wem fallen hierbei nicht Horazens Worte ein:

Wie, Mäcenas, geschieht's, daß Keiner zufrieden sich füget
Dem Schicksal, das Verstand ihn gewählt hat, oder der Zufall
Aufgebürdet; und stets die preiset, die anderen Weg gehn?

Antipho entwickelt die Wahrheit dieses Wortes von der andern Seite, indem er wiederum Phädria's Lage für besser hält, als die seinige.

II, 1, 23. Ich folge Bothen in der Uebersetzung, indem ich den Infinitiv amare von den andern Infinitiven abhängig mache. Es ist nur hier an einen Gegensatz zwischen zwei Dingen — ob Phädria auch nach der Rückkehr seines Vaters weiter seine Liebschaft verfolgen wolle, oder nicht, zu denken; wie schon der folgende Vers noch deutlicher zeigt, wo Antipho bemerkt, daß ihm die Wahl zwischen diesen beiden Dingen nicht mehr frei stehe.

II, 2, 2. Ich lese mit den meisten und besten Handschriften tantate, für Das von Bentley aufgenommene in me. Wegen der Weglassung des in vgl. Ruhnken. Donats Note, auf welche sich Bentley vorzüglich stützt, möchte sich eher auf das folgende devitem beziehen.

II, 2, 4. Nach diesem Verse findet sich ein fünfter, welcher aus der Andrierin I, 3, 3. hierhergezogen ist, und nicht

gut paßt; auch von einer Handschrift ausgelassen von einer andern versetzt wird. Er lautet:

Wenn man mit Schlauheit nicht da vorbaut, stürzt Das mich, oder meinen Herrn.

Es wäre Dieß eine hier ganz unnütze Wiederholung des schon im ersten Vers Ausgesprochenen.

II, 2, 7. 8. Ich lese mit Bentley und Bothe, so daß die Verse Trochäen (IV, 1.) sind. – „Wasch' ich Stein." Im Original heißt es: so wasch' ich Ziegel; wobei man an Ziegel zu denken hat, welche sich im Wasser auflösen.

II, 2, 11. „Bestraft", indem er ihn noch obendrein hätte bestehlen wollen.

II, 2, 12. Ich lese mit Bentley conrasissem, wie außer den von Bentley und Bothe schon geltend gemachten Autoritäten auch die alte Ausgabe, welche ich mit Bothe's Ed. Frib. für identisch halte, hat, während die älteste Ausg. das eben dahin führende convasissem bietet. Ueberhaupt lese ich den ganzen Vers wie Bothe, und schließe den früheren mit iracundiam, so daß er Troch. (IV, 1.) ist.

II, 2, 13. Sollte dieser Vers nicht besser in dem Munde des ruhigen Phädria, als des ängstlichen Antipho klingen?

II, 2, 16. Geta wird so lange gehört und nicht gesehen, um Antipho einen größeren Schrecken einzujagen; denn die Oeconomie des Stücks erfordert, daß Dieser vor Beilegung seiner Affaire seinem Vater nicht vor's Gesicht kommt. (Nach Donat.)

II, 2, 15. 16. 17. 18. Ich folge in der Anordnung dieser Weise Bothen.

II, 2, 16. „Ich geh u. s. w." Hierdurch macht uns der Dichter noch einmal auf Antipho's heftige Liebe zu seiner Frau aufmerksam.

II, 2, 22. Antipho erräth wegen seiner Furcht sogleich, was Geta melden will, während Phädria ihn noch gar nicht versteht.

II, 2, 25. Tonspiel. Dieser Satz ist Sprüchwort geworden (Cic. Tusc. II, 4.): eine Ehre, welche auch vielen andern Sentenzen unsres Dichters widerfuhr.

II, 2, 29. Lese ich mit Bothe; aliud quid ist viel zu stark.

II, 2, 30. Geta sucht auf diese Weise dem Antipho die Angst einzujagen, daß er und Phädria ihm ihre Hülfe in seiner critischen Lage entziehen würden.

II, 2, 32. Hier kommt natürlich Alles auf die Geberden an. Bei uns würde auch das Mienenspiel sehr in Betracht kommen; Dieß wurde durch einige Vorrichtungen an den Masken — deren sich die Alten bedienten — ersetzt. Durch diese Vorrichtungen war es möglich, die Masken zu bewegen, und und ihnen einen andern Ausdruck zu geben. Ein feineres Mienenspiel würde in den alten Theatern, bei ihrer Größe, völlig unnütz gewesen seyn. Antipho sucht immer eine sicherere Stellung und Miene anzunehmen; natürlich war hierbei Alles darauf berechnet, Lachen zu erregen.

II, 2, 35. „Ich weiß". Diese Worte sagt Antipho schon in einer solchen Angst, daß man sieht, er weiß Nichts mehr von Allem (Donat).

II, 3, 2. Die Sclaven wurden, wenn sie gepeitscht werden sollten, dabei an einen Balken aufgehängt.

II, 3, 8. Die Klage des Phormio gegen Antipho ist gemeint.

II, 3, 12. „Wenn du Schlappen kriegst“, ist wohl eigentlich etwas zu stark für deficies, welches nur sagt: „wenn du nicht recht fortkommst.“ Doch kommt es ziemlich auf eins heraus. Phädria macht in der folgenden Scene seine Sache so gut, daß überhaupt Geta's Hülfe kaum nöthig seyn würde, wenn er nicht einerseits seiner selbst wegen vortreten müßte, um den Verdacht von sich auch abzuwälzen, daß er nicht gethan habe, was er hätte thun können; und andererseits der Oeconomie des Stückes wegen, um Phormio zu rufen.

II, 4. Demipho hat seines Sohnes Heirath mit allen Nebenumständen schon im Hafen gehört, und kommt nun in großem Zorn an.

II, 4, 2. „Gewalt“, nämlich väterliche; da ein Sohn ohne seines Vaters Erlaubniß nicht heirathen darf.

II, 4, 4. Geta, sich seiner Schuld bewußt, meint, der Alte habe ihn fast vergessen.

II, 4, 6. „Das läßt sich hören“, ironisch, so viel als: ein falcher Vorwand, wie sich aus Dem ergiebt, was ich (Demipho) gleich erwähnen werde, daß sie nämlich mit Willen sich verurtheilen ließen.

II, 4, 13. Ich lese cogites mit Bothe, den Terenzischen Handschriften folgend. Bei Cicero (Tuscul. III, 14.) findet sich hier und auch in andern Punkten einige Verschiedenheit. Allein Cicero hat höchst wahrscheinlich aus dem Kopf niedergeschrieben.

II, 4, 15. lese ich wiederum, den Terenzischen Handschriften folgend, mit Bothe.

II, 4, 16. lese ich für deputare mit Bothe: deputato, welches außer der von Bothe angeführten Autorität auch die älteste Ausgabe (1469) hat.

II, 4, 19. Geta erwähnt hier die gewöhnlichen Strafen der Sclaven: mahlen, nämlich mit Handmühlen, eine äußerst gefürchtete Strafe; auch zum Ackerbau gebraucht zu werden, war Strafe. Denn die Ackersclaven wurden mit der größten Härte behandelt, jeden Abend z. B. in ihre Kerker (ergastula) gesperrt, aus denen sie nur, so lange sie arbeiteten, befreit waren.

II, 4, 21. Er wiederholt fast ganz Demipho's Worte; in den Brüdern werden wir eine noch schönere Stelle der Art finden (III, 3, 65.).

II, 4, 24. Demipho beantwortet den Gruß sehr kurz, und fragt dann sogleich nach Antipho; wodurch er, wie dort bemerkt, seine Lust zum Zanken recht anschaulich kundgiebt. Phädria hält ihn dagegen auf eine lustige Weise mit Respectfragen hin, und beantwortet alsdann seine Frage so, als ob sich Demipho nach dem Befinden seines Sohnes erkundigt hätte.

II, 4, 35. Ich folge mit Bothe der gewöhnlichen Lesart; ihre Kürze paßt hier bei Weitem besser. Die älteste Ausgabe (1469) hat hier auch wieder das antike omnis erhalten. Auch im folgenden Verse folge ich Bothe. Diese allgemeinen Sentenzen sagt der Alte mit innerem Wohlbehagen: theils thut er sich Etwas auf seine Menschenkenntniß zu Gut, theils freut es ihn, daß die beiden Vetter — Phädria und Antipho — sich so lieb haben. Der 36. und 37. Vers enthält zugleich die Idee, welche die beiden Intriguen dieses Stückes mit einander ver-

bindet, und deßwegen uns noch einigemal ins Gedächtniß zurückgerufen wird (III, 6, 6 ff. V, 4, 7.)

II, 4, 39. „Hier werden wir schon vorbereitet auf Phädria's Intrigue und den Beistand, welcher ihm von Antipho's Seite dabei geleistet werden wird“ (Donat). Wie konnte der Dichter besser zeigen, daß dieß Alles ein Ergebniß der beiden Charaktere ist, als daß er es den Alten nach der bloßen Kenntniß derselben schon errathen läßt?

II, 4, 40. Der Gegensatz im Folgenden ist: Hätte in dieser Sache Antipho dadurch gefehlt, daß er nicht gehörige Rücksicht auf das Geld nahm — indem er eine Arme heirathete — oder auf den Ruf — indem es ein Mädchen aus niederem Stand ist — so würde ich Nichts zu seiner Vertheidigung sagen. Aber ein listiger Kerl, und selbst das Gericht zwang ihn, hierauf keine Rücksicht zu nehmen. Es ist Dieß also weiter Nichts, als eine feinere Wendung für: wenn er Das freiwillig gethan hätte, würde er unrecht gehandelt haben: so that er es aber gezwungen. Der Dichter will natürlich denselben Gedanken nicht immer auf dieselbe Weise wiederholen. Diese Wendung ist zugleich äußerst rhetorisch, indem Phädria dem Demipho Alles, was er sagen könnte, vorwegnimmt, und es sogleich widerlegt; zugleich wird der Streit dadurch sehr abgekürzt.

II, 4, 44. Da Phädria sieht, daß sein Onkel gegen ihn sich sehr artig beträgt, so nennt er sich mit Antipho zusammen: „unsere Jugend“, indem er sich gleichsam als mitschuldig darstellt.

II, 4, 48. „Phädria hat so überzeugend gesprochen, daß ihm selbst Geta seinen Beifall bezeugt. Demipho ist auch vollständig überzeugt, daß Phormio ein wirklicher Ankläger gewesen

sey, und denkt gar nicht daran, daß das Ganze eine Verabredung seyn könnte“ (Don.).

II, 4, 51. Den Vorwurf, welchen Demipho eben seinem Sohne gemacht hat, sucht Phädria selbst in Lob für Diesen zu verwandeln. Doch scheint Dieß Geta ein gefährlicher Punkt, und er tritt nun selbst hervor.

II, 4, 58. Hic abiens, für hinc, wie die Reinhardt'sche Ausg. hat, ist nur ein Druckfehler, welcher aus der Bentley-schen, wo er sich ebenfalls findet, in jene übergegangen ist.

II, 4, 62. 63. Geta konnte demnach weder als Advokat, noch als Zeuge, um zu beweisen, daß Phanium nicht mit Antipho verwandt sey, auftreten.

II, 4, 66. S. Einleitung.

II, 4, 71. Der geizige Demipho schlägt erst vor: sie hätten es von einem guten Freunde borgen können. Dann erst meint er: selbst auf Zinsen.

II, 4, 73. „Hier“, bemerkt Donat, „setzt der Dichter dem Ganzen die Krone auf, sintemal Demipho's Vorwürfe von Geta und Phädria alle zurückgeschlagen sind, und ihm also Nichts übrig bleibt, als von Neuem in Wuth zu kommen.“ Er faßt nun den Entschluß, mit Phormio selbst zu verhandeln. Diese Scene, wie die meisten dieses Stückes, waren recht für den Gaumen der Athener, denen Nichts über solche Proben sophistischer Dialectik ging.

II, 4, 74. Der hier ausgesprochene Zorn bereitet uns schon darauf vor, daß der Alte Viel aufopfern wird, um Phanium fortzuschaffen; und wir werden also nicht überrascht, wenn er sich trotz seines Geizes zehn Minen und seinem Bruder zwanzig ablocken läßt.

II, 4, 75. Ich behalte mit Bothe die alte Leseart mit suave meritum 'st, schließe mich aber der Donatischen Erklärung an, trotz Bentley's ironischem felicem sane cerebri, was er ihr oder vielmehr ihrem Vertheidiger Gronov entgegensetzt. Sie ist seitdem durch die Plautinischen von Westerhov, und die Ciceronischen von Ruhnken angeführten Stellen noch mehr geschützt. — Wie wäre es aber, wenn suave in seiner nicht seltenen ironischen Bedeutung für „lästig dumm" zu nehmen wäre; wie z. B. III, 2, 64. homo suavis und meritum st für commeritum st, so daß der Sinn wäre: Lust'ge Streiche, wie oben I, 2, 84. jocularem audaciam. vgl. Andr. IV, 5, 42.?

II, 4, 77. „Der Phormio". Ueber das fragende nempe s. Bothe.

II, 4, 80. Phädria geht zum Kuppler, um seine Geliebte zu besuchen. Der Alte versteht natürlich, er gehe, um Phädria zu suchen.

II, 4, 81. Wer von einer Reise zurückkehrt, beobachtet stets diese fromme Sitte, den Hausgöttern für glückliche Heimkehr zu opfern. Donat bemerkt, „daß keine Erwähnung einer Frau des Demipho geschehe, und daß es nicht für den Inhalt passe, daß er eine habe." Diese Bemerkung ist sehr richtig; denn hätte Antipho eine Mutter zu Hause gehabt, so würde er jenen Streich nicht leicht haben ausführen können; auf jeden Fall wäre das Ganze noch viel verwickelter geworden.

III, 1. Donat hat uns hier eine Theateranekdote im Devrient'schen Styl bewahrt. Als Ambivius den Phormio spielte, sey er betrunken gewesen, und habe diese Verse höchst nachlässig, trunken gähnend, mit dem kleinen Finger im Ohr kratzend, gesprochen. Terenz, welcher zuerst unwillig darüber

war, daß der Schauspieler mit überladnem Magen und betrunken auftrat, sey dadurch sogleich besänftigt worden, und habe ausgerufen: so hätte er sich den Parasiten vorgestellt, während er dichtete.

III, 1, 3. Phormio spricht wie ein Feldherr, von welchem die Entscheidung einer Schlacht abhängt; nicht furchtsam, wie ihn Mad. Dacier sprechen läßt.

III, 1, 5. Durch die wenigen Worte, welche er spricht, zeigt uns Phormio an, daß er die beiden in der folgenden Scene behandelten Fälle vollständig überlegt: erst, was er in Bezug auf die Fragen über die Verwandtschaft sagen müsse; dann, was er thun müsse, wenn der Alte drohe, Phanium wieder wegzuschicken, oder, wie das Gesetz ihm gestattet, mit einer Mitgift an einen Andern zu verheirathen.

III, 1, 11. „Der Block" war ein zu diesem Zweck ausgehöhlter Klotz, an welchem die Sclaven über den Knieen an den Dickbeinen so angeschlossen wurden, daß er ihnen zugleich zum Sitzen diente, und sie ihn stets mit sich herumschleppen mußten.

III, 1, 12. Ich lese den Vers wie Bothe. — Ihm, dem Block.

III, 1, 20. Da Diejenigen, welche einer Injurie wegen klagten, eine Geldentschädigung forderten, so konnte der Verklagte, im Fall er verurtheilt war, und die Strafe nicht zahlen konnte, von seinem Kläger, dessen Schuldner er nun geworden war, nach Hause geführt werden, um Sclavendienste verrichten zu müssen. Natürlich mußte ihn der Gläubiger nun auch ernähren, worin der Parasit hier seine Rettung sieht. Terenz denkt hier sicher an einen Römischen addictus, und jeder Zuschauer wird Dieß eben so verstanden haben.

III, 1, 24. Der Parasit antwortet: es ist umgekehrt wahr; ich kann Antipho nie Dank genug erweisen. „Seinem König"; so nennt der Parasit Antipho. Diesen Titel geben die Parasiten Denen, an deren Tischen sie leben; die Griechischen Schmeichler nannten Diesen: αὐτός, er selbst.

III, 1, 28. Mit Recht bemerkt Donat, daß hierdurch die Frechheit der Parasiten bezeichnet wird.

III, 1, 31. Des Parasiten Grundsatz ist, Was Menander an zwei Stellen, an der einen bei einer würdigeren Gelegenheit, sagen läßt (Mein. S. 3. 14.):

Denn was mich nähret, gilt mir einem Gotte gleich.

III, 1, 32. 33. Ich lese diese beiden Verse, mit Bothe, als viertaktige Jamben.

III, 2. Hier haben wir eine förmliche Prozeßscene. Von den drei Freunden, welche Demipho mitbringt, hält der Eine, und zwar der Ueberschrift nach, Cratinus, ein dickes Buch, wahrscheinlich eine Art corpus juris auf dem Vaticanischen Scenenbild in der Hand. Keiner derselben spricht während dieser Scene mit; sie werden aber wahrscheinlich die Worte der Disputirenden mit ausdrucksvollen Gesten begleiten. Cratinus, Geta und Phormio machen auf dem erwähnten Bilde eine und dieselbe Gestikulation. Demipho hat seinen Freunden den ganzen Fall schon mitgetheilt, und perorirt eben, als er auf die Bühne tritt.

III, 2, 4. habe ich mit Bothe in Klammern geschlossen, da dieser Vers schwerlich ächt ist, obgleich ihn Donat schon hat.

III, 2, 8. Demipho zeigt keine kleine Unruhe, da er drei Advokaten mitbringt, und gleich beim ersten Zusammentreffen sie bittet, ihm zu folgen.

III, 2, 9. Stilpho ist der Name, welchen Chremes in Lemnus bei Phaniums Mutter angenommen hatte. Diesen Vers mit Bentley zu streichen, weil Phormio hier den Namen nennt, welchen er im 59sten Verse vergessen hat, halte ich nicht allein nicht für nöthig, sondern glaube sogar, daß darin, daß er ihn gleich darauf vergißt, etwas recht Komisches liegt; er zeigt damit seine Sicherheit an.

III, 2, 11. Ein Tonspiel.

III, 2, 14. Hierdurch will Phormio andeuten, daß er auch gegen Antipho böse war, um ihn auf diese Weise von aller Schuld zu befreien.

III, 2, 20. Diese Stelle ist ungemein schwierig, und ich will für die Auslegung, welche ich ihr gebe, keineswegs bürgen. Der Fluch, welcher folgt, wird von allen Handschriften dem Phormio in den Mund gelegt, und von Bothe gewiß mit Unrecht dem Geta gegeben. Geta will sich bei seinem Herrn in Gunst setzen, und dadurch, daß er sich mit Phormio zu streiten scheint, die ganze Sache noch wahrscheinlicher machen. Er beleidigt deßwegen den Phormio mehreremal, und so gewiß auch hier. — Ut narras, um Dieß zuerst zu bemerken, ist: wie aus deinen eignen Worten hervorgeht. Was nun aus seinen eignen Worten ausdrücklich hervorgehn solle, zeigt Phormio's Antwort. Sein Fluch zeigt, daß er sich selbst beleidigt fühlt. Das Folgende: „Hätt' ich ihn nicht dafür gehalten", beweist, daß die Tugend des von Phormio Gerühmten zugleich von Geta in Frage gestellt ward. So glaube ich denn, daß

man für videas (S. Bentl.), da ut narras keinen Conjunctiv verträgt, vides schreibend, es auslegen könne: „nach deinen eignen Worten siehst du nur ihn und dich; denkst du nur an ihn und dich;" mit andern Worten: „er mag leicht besser als du gewesen seyn, aber schlechter als jeder Andre." Beißender konnte er wohl nicht gut Beide zugleich beleidigen. Mich auf Widerlegung der übrigen Erklärungsversuche einzulassen, gehört nicht hieher.

III, 2, 26. Das Original hat ein sehr schönes Tonspiel in diesen Schimpfworte.

III, 2, 29. „Oho", zeigt an, daß Etwas genug ist, daß man aufhören soll; wird jedoch durch ausdrückliche Ausführung gewöhnlich erläutert.

III, 2, 39. „Wie er genannt ward", nämlich vor Gericht.

III, 2, 45. (12,000 Reichsth.)

III, 2, 57. In Athen war es nicht gestattet, eine abgeurtheilte Sache zum zweitenmal vor Gericht zu bringen; es war, außer im Fall der Abwesenheit des Betheiligten, welche hier nur zum Theil stattfindet, an keine restitutio in integrum zu denken. (S. die von Reinh. angef. Gesetze.)

III, 2, 58. Dieser Vorwurf ist in einem freien Staate sehr gehässig; Phormio stellt die Sache so dar, als ob sich Demipho für einen τύραννος von Athen hielt. Eben so Adelph. II, 1, 21. Da die Athener in ewiger Angst vor einer Auflösung der Democratie (δήμου λύσις) waren, so konnten solche Worte, wie sie Phormio gegen Demipho gebraucht, ihm leicht Unannehmlichkeiten zuziehen. Er lenkt daher sogleich ein.

III, 2, 63. Diese Summe von 5 Minen, 110 rh. ungefähr, war man verpflichtet, einer armen Verwandten zu geben,

im Fall man sie nicht selbst heirathete, sobald man zu dem ersten Stande in Athen gehörte, wozu hiernach auch Demipho gehört. Die aus den folgenden Classen zahlten weniger; die zweite nur 3, die dritte Classe nur 1½ Minen (S. das Gesetz bei Reinhardt).

III, 2, 66. Die Scheidung war bei den Athenern nicht ganz leicht; wenigstens konnte sie nicht einseitig ohne Anführung von Gründen stattfinden. Solche Mädchen, wie Phanium eins seyn sollte, arme Verwandte, welche Jemand in Folge des Gesetzes geheirathet hatte, wurden außerdem sehr geschützt.

III, 2, 75. Spott auf Demipho's Alter.

III, 2, 78. D. h. wenn du stürbest.

III, 2, 91. Welcher Art die Klage sey, mit welcher er droht, wage ich nicht zu entscheiden, da die γραφὴ κακώσεως wohl nur gegen den Mann angestellt werden konnte.

III, 2, 93. „Bedarf man mein". Im Fall nämlich der Alte seine Drohung gegen Phanium auszuführen Lust hätte.

III, 3. Eine lustige Scene. Demipho erholt sich bei seinen drei Advokaten Rathes, und wird dadurch noch ungewisser, als zuvor. Der Eine räth, der Andre widerräth, der Dritte fordert Bedenkzeit.

III, 3, 8. Folge ich Bothen.

III, 3, 9. Cratinus scheint der Gesetzeskundige zu seyn, wie das Buch zeigt, welches er auf dem Scenenbild in der Hand hält; demgemäß hat er nicht Uebel Lust, für Demipho einen Prozeß anzufangen. Er antwortet in gewisser Hinsicht dem Attischen Recht gemäß. Demipho war, während der Prozeß, welcher ihn sehr nah anging, geführt ward, abwesend, und konnte, wofern er nachwies, daß das Urtheil ihn traf — nicht

bloß seinen Sohn — eine Restitution erlangen (Poll. VIII, 61.). S. Meier und Schömann S. 756.

III, 3, 18. Drückt nur Demipho's Dank aus; doch wird es mit etwas Ironie gesprochen.

III, 4. Antipho kehrt zurück, um seiner Frau wenigstens Trost einzusprechen.

III, 4, 2. „Leben", insofern er ohne seine Phanium nicht fähig seyn würde, zu leben.

III, 4, 4. „Andrem", nämlich die Frage, ob die Intrigue, durch welche er sich seine Frau verschaffte, entdeckt werden würde, oder nicht; die von dem Vater zu erwartenden Vorwürfe u. s. w. Wenn er auch diesem Allem hätte aus dem Wege gehen wollen, so hätte er wenigstens für seine Frau sorgen müssen.

III, 4, 4. „Die du jetzt im Haus hast", für: die dein Weib ist.

III, 4, 17. Antipho fürchtet sich so vor seinem Oheim, weil diese gewöhnlich für sehr strenge Sittenrichter gegen ihre Neffen gelten (Casaubon. zu Pers. Sat. I, 9.). Eine desto komischere Ironie liegt darin, daß eben dieser Onkel selbst kein großer Tugendheld ist, während andrerseits eben dessen Ankunft ihm den sicheren Besitz seiner Frau verschafft.

III, 4, 20. „Ringschul": so wird nicht das Haus des Kupplers, sondern seine Geliebte genannt, wenn gleich ihr eigentlicher Name Pamphila ist. Hetären haben häufig Namen, welche vom Ringkampf entlehnt sind, z. B. Gymnasium in Plaut. Cistellaria, Palästra in Plaut. Rudens. Den Grund davon zeigt uns Plaut. Bacchid. III. 3, 15 ff., wo der strenge

Pädagog Lydus seinem Herrn, welcher zu nachsichtig gegen seinen Sohn ist, folgende Strafpredigt hält:

Nein ich leid's nicht – nimmer leid' ich – so lang ich leb, daß er verdirbt!
Aber du, der du die Sache deines verdorbnen Jungen führst,
Hattest du dieselb' Erziehung, als du selber Jüngling warst?
Ich behaupte, in den ersten zwanzig Jahren stand dir nicht
Frei nur einen Finger breit von deinem Lehrer wegzugehn.
Traf sich Dieses, kam zum Uebel noch ein Uebel obendrein.
Nicht der Schüler, auch der Lehrer galt als ein nichtswürd'ger Kerl.
Wenn du nicht vor Sonnenaufgang in die Ringeschule kamst,
Hättest du beim Schuldirektor nicht gar wenig abgebüßt.
Dorten wurde man im Laufen, Ringen, Lanz- und Scheibenwurf,
Fechten, Wurfspieß, Sprung geübet; nicht in Küssen, Hurerei.
Kehrtest du dann von der Reitbahn und der Ringeschule heim,
Saßest du im kurzen Röckchen bei dem Lehrer auf dem Stuhl;
Lasest bei ihm und verlasest du um eine Sylbe dich,
Zeigte deine Haut mehr Flecken, als das Kleid 'ner Wärterin.

Der Sinn ist also: Pamphila ist Phädria's Ringeschule; die Zeit, welche er in der Palästra zubringen müßte, verlebt er bei ihr u. s. w.

III, 5. Hier begegnet uns der erste Kuppler in den Terenzischen Stücken, und zwar in einer Scene, wo er die Jünglinge mißhandelt; die Kehrseite werden wir in den Brüdern kennen lernen, wo er von den Jünglingen mißhandelt wird. Das Geschäft dieser Kuppler war, schöne junge Mädchen aufzukaufen und sie zum Hetärenhandwerk abzurichten, sie in Musik und was sonst zu einer vollendeten Hetäre gehörte, unterrichten zu lassen, um sie dann theuer an einen, welcher sich in

sie verliebt hatte, zu verkaufen. Auch unterhielten sie Mädchen in ihrem Hause, bezogen Märkte und Messen, fremde Städte ꝛc.

III, 5, 1. Wir müssen uns denken, daß Phädria den Kuppler schon im Hause gebeten hat, und Dieser das Haus verläßt, um seinen lästigen Bitten zu entgehn.

III, 5, 7. Die Lesart der Vulg. ist Ant. hei metuo lenonem, ne quid suo suat capiti. Idem ego metuo Daraus hat Bentley gemacht:

Ant. hei
Metuo lenonem ne quid. Get. suo capiti suat;

indem er die Worte Idem ego metuo, welche in einer sehr alten Handschrift fehlen, ausläßt. Bothe hat sie beibehalten, nur für metuo: vereor setzend, giebt sie aber dem Phädria, während Geta vorher sagt: suo suat capiti. Dieses Tonspiel halte auch ich für ganz Terenzisch; nur glaube ich, daß seine Bedeutung nicht leidet, wenn man suo capiti suat schreibt. Die Worte, welche Bentley, auf Autorität seines Codex, ausläßt, scheinen wir mit Recht obelirt; wollte man sie erhalten, so müßte man mit der Vulg. die Worte bis capiti dem Antipho geben, und die bestrittenen ebenfalls mit dieser dem Geta. Sinn gäbe Dieß: es wäre aber äußerst matt. Diese Worte aber mit Bothe, dem Phädria zu geben, welcher in der größten Verzweiflung ist, und eher geneigt, dem Kuppler alle mögliche Complimente zu machen, als ihm etwas Böses zu sagen, halte ich für ganz unthunlich. Antipho will sagen: Ich fürchte, der Kuppler säumt dem Antipho etwas Böses. Eine solche Furcht auch nur auszusprechen, galt den Alten für ein böses Omen; daher fällt ihm, nach Bentley's Anordnung, welcher in so weit

auch Bothe folgt, Geta sogleich in die Rede, um so das befürchtete Unglück gewissermaßen auf des Kupplers Haupt abzuwälzen. Diese Vertheilung scheint mir sehr dem Sinn der Alten angemessen, und ich bin ihr deßwegen gefolgt; nur habe ich suat erhalten, dessen Vertheidigung von Ruhnken geführt ist. Nun aber noch von Phädria sagen zu lassen: Dasselbe fürchte ich auch, wäre gar zu matt. Außerdem kann man den fraglichen Worten kaum einen Platz in einem Metrum anweisen.

III, 5, 12. Hier lese ich mit Bothe: tu mihi cognatus, indem ich das meiner Meinung nach nothwendige mihi erhalte; wie es denn auch alle Autoritäten haben. Der Vers wird dadurch Jamb. (IV, 1.).

III, 5, 14. imprudentem für impudentem hat auch außer den von Bentley geltend gemachten Autoritäten die alte Ausgabe, welche ich mit Bothe's Friburg. für identisch halte; was Bothe unbemerkt gelassen hat. Wie dieser das von Perlet aufgegebene impudentem wieder zurückführen konnte, ist mir völlig unerklärlich. Der Kuppler, welcher gerade von solchen Jünglingen, wie Phädria ist, lebt, hütet sich wohl, durch grobe Schimpfworte es ganz mit ihnen zu verderben.

III, 5, 17. Der Kuppler und Phädria: Jener als geiziger treuloser Schurke, Dieser als Liebhaber.

III, 5, 18. Sonst würde Phädria hoffen können, daß ihm Antipho beistehen würde. So nehme ich diese Stelle der alten Erklärung gemäß, da Bentley's Interpretation schwerlich bei irgend Jemanden Beifall finden möchte. Denn eben die Idee, daß Phädria und Antipho, trotz ihrer eignen Noth, den innig-

sten Antheil an einander nehmen, ist, wie schon bemerkt, die die beiden Intriguen verbindende Idee.

III, 5, 22. Ein bekanntes Sprüchwort (Vergl. Aristaen. II, 5.). Die concrete Anwendung wird sogleich hinzugefügt, wie gewöhnlich auch im Griechischen (vergl. übrigens oben II, 1, 24.); daher ich auch den 25sten Vers nicht mit Bentley für eingeschoben halten kann.

III, 5, 24. Der Kuppler sagt: es gehe ihm eben so mit Phädria; er lasse Phädria eben so ungern fahren, als er ihn erhalte; denn dieses Sprüchwort braucht man, wenn man in eine Lage versetzt ist, daß man Etwas eben so wenig thun, als nicht thun kann, wie hier z. B. Antipho, welcher weder eine Trennung von seiner Frau ertragen, noch sie sich erhalten zu können glaubt. Darauf antwortet Antipho dem Kuppler: sey ein ganzer Kuppler: es schickt sich für einen Kuppler nicht, in dieser Sache zu schwanken; du mußt ihn ganz fesseln, festhalten. Dann erst wendet er sich zu Phädria, um zu fragen, was vorgehe.

III, 5, 31. lese ich mit Bothe, den Autoritäten gemäß, obtundis, statt des Bentley'schen von Reinhardt aufgenommenen optume.

III, 5, 35. Der Kuppler sagt: Dieß wird uns allen Beiden nicht so gar schwer fallen.

III, 5, 41. lese ich mit Bothe: jam ne, so daß das Metrum jambisch wird. Was des Kupplers Antwort betrifft, so ist ihr Sinn: die Frist ist noch nicht verstrichen. Aber dieser, der heutige Tag ist einer von denen, die eigentlich nach Ablauf der Frist erst folgen sollten; er ist aber gewissermaßen vorausgelaufen.

III, 5, 42. Sophocles:

Gewinn ist süß, und stammt er gleich von Lügen her.

Die Gemeinheit des Kupplers besteht eben darin, daß er des Gewinnes wegen Alles mit Füßen tritt, ihm Nichts zu schlecht ist.

III, 6, 8. „Vater ist jetzt hier". Antipho deutet ihm damit an, daß er Diesen betrügen könne.

III, 6, 11. 's Kreuz zu den Prügeln". Die Todesstrafe außer Prügeln. Die Sclaven wurden an's Kreuz geschlagen. Hier steht es etwas hyperbolisch nur für: daß ich mir noch eine härtere Strafe verschaffen soll.

III, 6, 12. „Fremd euch". Phädria will hiermit sagen: bin ich Jemand, der euch so fremd wäre, daß ihr gar Nichts für ihn aufzuopfern Lust hättet?

III, 6, 15. Diese zwei Verse geben nur eine kleine Probe von dem tragicomischen Unsinn, welchen die Jünglinge bei solchen Gelegenheiten vorbringen. Reich daran ist Plautus, und ein Meisterstück der Art in seinem Kaufmann (mercator) die zweite Scene des fünften Acts. Die Stelle ist leider zu lang; sonst würde ich sie gerne hier mittheilen.

III, 6, 21. „Zu wenig oder zu viel", nicht das richtige in der Mitte liegende, sondern etwas Excentrisches.

III, 6, 22. Die eine alte Ausg. (Frib.) hat es für est, nicht ganz uneben.

III, 6, 24. „Sehr wohlfeil", so spricht Phädria als Liebhaber, dem kein Preis für seine Geliebte zu theuer ist.

III, 6, 29. Nach Geta's Worten: „So laßt uns schnell denn zu ihm gehn", folgt in einigen oder vielmehr sehr vielen Autoritäten, ein diesem Verstheile dem Metrum nach ganz entsprechender, dem Phädria zugetheilter Halbvers:

Phädria

So geh und sag, er sey bereit.

Bentley scheint zuerst der Meinung zu seyn, daß diese Verstheile von Geta und Phädria zusammengesprochen seyen, da eine sehr alte Handschrift den dem Geta zugeschriebenen, zwei andre, unter ihnen der Bembinische Codex, den dem Phädria zugeschriebnen auslassen. Ich zweifle sehr, daß das Zusammensprechen im Terenz zu statuiren sey: das eine Beispiel, welches Bentley anführt (Hec. V, 2, 24. 25.), möchte schwerlich passen, da die Verse nur schnell hintereinander, nicht zusammen gesprochen werden. Bei metrischen Compositionen kann ein solches Zusammensprechen nur verwirren. Später neigt sich Bentley selbst dazu, daß der von uns ausgelassene Verstheil (welcher auch in drei von Bothe verglichenen Handschriften fehlt) nicht paßt, da Phädria selbst mit Geta zu Phormio geht. Ich habe ihn daher ganz ausgelassen.

IV, 1. Chremes, dessen Güter in Lemnos lagen, hatte dort zugleich heimlich noch eine Frau; er lebte also gewissermaßen in einer Bigamie, Was in Athen nicht erlaubt war: denn die Mährchen von einer Erlaubniß der Art beziehen sich auf die Kebsweiberei, in welcher die Alten Nichts, weder dem Gesetz, noch der Sitte Zuwiderlaufendes sahen.

IV, 1, 4. Chremes wollte seine Tochter verheirathen, und da er zu lange zögerte, fürchtete ihre Mutter, sie würde zu alt werden, und ging deßwegen selbst nach Athen. Gerade während Dessen war Chremes nach Lemnos gereist.

IV, 1, 7. Demipho spricht etwas unwillig, weil er glaubt, daß eben Chremes Zögern Schuld gewesen sey, daß sich Antipho verheirathet habe.

IV, 1, 9. Stobäus in seiner Blumenlese hat einen ganzen Abschnitt, welcher: „Tadel des Alters“ überschrieben ist.

IV, 1, 20. Chremes fürchtet sich, daß seine Frau sich in diesem Falle von ihm scheiden lassen, oder, wie der solenne Ausdruck ist, ihn verlassen (ἀπολείπειν) würde. Dieß stand den Frauen frei, sobald sie gute Gründe dafür anzugeben wußten, welches sie persönlich in einer dem ersten Archonten zu überreichenden Schrift thun mußten. Bei der Scheidung mußte der Mann das Vermögen oder die Mitgift der Frau herausgeben. „Schüttlen“ bezieht sich auf die allergenauste Untersuchung. Die Alten hatten nämlich keine Taschen in ihren Kleidern, sondern trugen Geld und andere Gegenstände der Art, welche man nicht ihres Umfangs wegen auf der Schulter oder in der Hand tragen mußte, in den bauschigen Falten, welche ihr großer Mantel über der Brust bildete. Wollte man also untersuchen, ob Jemand Etwas versteckt habe, so brauchte man ihm nur zu befehlen, seinen Mantel zu schütteln; da es alsdann herausfallen mußte.

IV, 1, 21. „von Dem, was jetzt mein ist“, insofern die Mitgift einer Frau Eigenthum des Mannes ist, gehört mir doch — nämlich im Fall einer Scheidung — nur mein eigner Körper: alles Uebrige muß ich dann meiner Frau überlassen. Wie Mad. Dacier übersetzen konnte: Car il n'y a pas un de tous les miens, qui soit pour moi et qui veuille prendre mon parti, ist fast unerklärlich, obgleich diese alte Erklärung selbst Ruhnken billigt.

IV, 1, 24. „Versprach“, nämlich, daß Antipho diese Tochter von Chremes heirathen solle, um so die ganze Sache zu vertuschen.

IV, 2. Während dieses Monologs von Geta halten sich Demipho und Chremes im Hintergrunde der Bühne auf (S. 10),

bis Geta sich ihnen nähert, um ihnen seinen Vorschlag mitzutheilen (3, 4.).

IV, 2, 12. Bei Demipho's Geiz war nicht zu erwarten, daß er 30 Minen (660 Rthlr.) allein hergeben würde; daher muß Chremes zugegen seyn, um ⅔ dieser Summe selbst zu übernehmen.

IV, 2, 16. „Fremdling", welcher, unbekannt mit dem Vorgegangenen, wohl noch leichter zu betrügen seyn möchte.

IV, 3. „Antipho ist während dieser Scene im Hintergrund, damit er, indem er durch die List, welche Geta während derselben ausführt, in die größte Angst versetzt, seine Frau zu verlieren, sich um desto mehr über die unverhoffte Erkennung derselben freue" (Donat). Antipho kommt aus Neugier, um zu sehn, wie Geta es anfängt oder angefangen hat, das Geld dem Alten abzulocken.

IV, 3, 3. Da Demipho nach Ankunft des Onkels über Antipho's Heirath entscheiden wollte.

IV, 3, 13. „Der sie", nämlich uns aufgezwungen hat.

IV, 3, 16. Ich sehe keinen Grund, mich mit Reinhardt der Bentley'schen Conjectur videmus inter nos haec, für vides inter vos sic haec — denn mehr ist sie nicht, obgleich nos in einigen Handschriften, und der Mangel des sic sie zu unterstützen schien — anzuschließen.

IV, 3, 29. „In die Hand", für ihn eigen, um ihn auf diese Weise zu bestechen, daß er die Sache seiner Klientin nicht ehrlich führe.

IV, 3, 34. Demipho, welcher sieht, daß er mit Geld herausrücken solle, und wohl seinen Geta kennt, fängt an, etwas mißtrauisch zu werden: Chremes, weniger geizig, geht schneller in die Falle.

IV, 3, 38. „Ein groß Talent", ein Attisches; doppelt so viel, als er später erhält, 1300 Rthlr. ungefähr. Groß steht nur,

um die Größe der Summe zu erheben; damit sich die Alten freuen, wenn sie mit der Hälfte loskommen.

IV, 3, 40. „Die einz'ge Tochter"..., so würde er nicht mehr zur Mitgift geben.

IV, 3, 41. Einige legen diese Worte und V. 42 dem Demipho in den Mund, wo es dann heißen müßte:

„Wenig nützt es mir, daß ich
Sie ausgesetzt; ich fand doch, die Mitgift verlangt.

IV, 3, 42. Ein Zug, welcher den Geiz des Demipho noch mehr veranschaulicht. Er hatte seine Tochter als kleines Kind ausgesetzt und ihrem Schicksal überlassen, wie Dieß übrigens bei den Alten nicht selten war, und die Grundlage des Heautontimorumenos bildet, wo jedoch Chremes diesen Ausweg, sich seiner Tochter zu entledigen, nur wegen seiner früher beschränkten Vermögensumstände ergriffen hat.

IV, 3, 50. „Geta muß in Phormio's Namen Schulden vorschützen, weil er sonst weniger nöthig hatte, gerade eine reichere nehmen zu wollen" (Donat).

IV, 3, 56. „Sehr fein sagt Geta nicht die ganze Summe auf einmal, um Demipho nicht durch die Größe derselben zu erschrecken" (Donat).

IV, 3, 63. „Sechshundert", ist im Römischen eine allgemeine, nur v i e l überhaupt bezeichnende Zahl, wie wir 1000 sagen.

IV, 3, 72. „Jenen," der Verlobten, und Dem, welcher sie ihm verlobt hat, ihrem nächsten Anverwandten, oder Wer sonst sie verlobt hatte; denn ein verlobender (κύριος) mußte, außer bei einer ἐπίκληρος, wo der nächste Verwandte, ihr natürlicher κύριος, sie selbst heirathen konnte, stets da seyn, wenn eine Ehe rechtsgültig zu vollziehen war (Demosth. adv. Steph. II, 1134. 17).

IV, 4. „Genügt's nun?" Ich mußte den Ausweg ergreifen, welchen auch schon Mad. Dacier gewählt, da sich das Wortspiel, welches im Original ist: Satin id est? nicht ganz wiedergeben ließ. Diese Worte gebraucht man, wenn man einen auf der That ertappt, indem er einen Fehler oder Verbrechen begeht; unser: halt ein, ich hab' dich! Geta nimmt es dagegen ganz wörtlich, als ob ihn Antipho fragte, ob dieser Betrug genüge; ob er nicht noch mehr thun wolle, um ihn (den Antipho) unglücklich zu machen, indem er eine Trennung von Phanium herbeizuführen suche?

IV, 4, 8. Die meisten Handschriften haben hier:

Huic mandes, quod quidem recte curat m velis,
Qui te ad scopulum e tranquillo auferat.

Die Worte des ersten Verses sind, wie schon Bentley gezeigt hat, aus Adelph. III, 4, 9. entlehnt; es hatte sie wahrscheinlich zum Vergleichen Jemand beigeschrieben, und so kamen sie mit in den Text. Sie würden lauten:

Trag Dem auf, was du gut besorgt zu sehen wünschst.

IV, 4, 21. „Opfer gingen einer Hochzeitsfeier stets voraus". Donat.

IV, 4, 25 ff. Ein schwarzer fremder Hund bedeutete überhaupt stets Unglück, insbesondere Untreue von Seiten der Frau; die Schlange bedeutet Giftmischerei; die krähende Henne Frauenherrschaft im Hause. Gerade die Zeit nach der Sonnenwende, unser Januar, galt für die schicklichste Zeit zum Heirathen bei den Athenern; hieß daher vielleicht auch γαμηλιών. Weil die Tage bis zur Sonnenwende im Abnehmen sind, so traute man den Unternehmungen nicht, welche man in dieser Zeit begann.

IV, 4, 29. Ich folge Bothen.

IV, 5, 4. Et matura lese ich, wie die Handschriften haben.

IV, 5, 5. „Die andre“, die vorgebliche Braut.

IV, 5, 15. Chremes bleibt auf der Bühne stehn, indem er nachsinnt, wie er wohl seine Frau und Tochter aus Lemnos wieder finde.

IV, 6, 3. Sophrona fürchtet, daß Demipho Phanium zum Hause herauswerfen werde.

IV, 6, 11. Da die Sache nicht weit von dem Hause seiner Frau vorgeht, so spricht Chremes stets sehr leise, und läßt keine geringe Angst durchblicken.

IV, 6, 22. „Sind sie“. Die Frau und Tochter. Deutlicher wagt Chremes nicht, sich zu erklären.

IV, 6, 25. „Was ich konnte“. Hier deutet sie den seltsamen Weg an, den sie eingeschlagen hat, um die Heirath möglich zu machen.

IV, 6, 26. Die gewöhnliche Cäsur ist auch im Original nicht gehalten; eben so wenig im folgenden Verse. Chremes, der selbst in einer Art Bigamie gelebt hatte, denkt auch bei seinem Neffen gleich an etwas Aehnliches.

IV, 6, 34. Ich setze mit Bothe das Komma vor maxuma.

V, 1. Demipho kehrt mit Geta vom Markte zurück, wo er dem Phormio die dreißig Minen gezahlt hat.

V, 1, 1. Menander (bei Meineke S. 215):

> Dasjenige, was Mancher jetzo Güte nennt,
> Verwandelt 's ganze Leben nur in Schlechtigkeit.
> Denn Niemand, der da Böses thut, büßt mehr dafür.

V, 1, 3. Der Sinn dieses Sprüchworts ist: mußt du dich in ein Unglück einmal fügen, so unterwirf dich wenigstens nicht weiter, als du nothwendig mußt.

V, 1, 4. „Man warf“, wie einem Hunde ein Bissen vorgeworfen wird (Ruhnken).

V, 1, 3. Auch im Original ist die gewöhnliche Cäsur nicht eingehalten.

V, 1, 8. Geta will hiermit die Weigerung des Phormio, welche er (IV, 4, 28.) vorausgesagt hat, einleiten.

V, 2, 1. „Prozeß", welchen Demipho mit Phormio anfangen wollte, bei welcher Gelegenheit Alles entdeckt werden konnte.

V, 2, 3. Du borgst, um alte Schulden zu bezahlen, um nicht gleich bankrutt zu gehn; so hat Geta die drohenden Prügel entfernt, indem er eine neue Intrigue angefangen hat, die aber nicht lange, wie er fürchtet, verborgen bleiben kann.

V, 2, 6. Ich folge Bothen.

V, 3. In dieser Scene beklagt sich Nausistrata schon über ihren Mann; desto weniger werden wir überrascht, wenn sie ihm nachher in der letzten Scene so hart mitspielt.

V, 3, 2. „Wie du pflegst", wie man von deiner Liebe zum Frieden und Eintracht erwarten darf. Es ist ein bloßes Kompliment.

V, 3, 3. „Darlehn". S. IV, 5, 76.

V, 3, 5. Chremes scheint nämlich seine Frau und Tochter in Lemnos von einem Theil dieser Renten unterhalten zu haben; zwei Talente, fast 2600 Rthlr., eine wirklich ungeheure Summe bei den billigen Preisen der damaligen Zeit.

V, 3, 7. „Wie ein Mann u. s. w." für: was doch mein Vater ein besserer Hauswirth war, als mein Mann ist!

V, 4, 4. „Weßhalb", nämlich der Scheidung.

V, 4, 4. „Die", nämlich Nausistrata.

V, 4, 9. Sich gegen eine Verwandte zu versündigen galt für äußerst irreligiös.

V, 4, 25. Phädria und Antipho nämlich; Phanium selbst weiß es natürlich.

V, 5, 1. „So weit's in meiner Lage u. s. w." Denn eben durch die List, welche Phädria das Geld verschafft hat, mußte Antipho von Neuem in Furcht gerathen, seine Frau zu verlieren; daher, glaubt er, würde man es nicht unnatürlich finden, wenn seine Freude mit etwas Schmerz gemischt sey.

V, 5, 4. Der; Phädria.

V, 5, 6. „In Schimpf", als einer, welcher, um seinen Vater zu hintergehn, selbst an einer so kühnen Intrigue Theil nahm.

V, 5, 7. „Und nimmer u. s. w." Im Vertrauen auf die Hoffnung, welche Geta ihm gegeben hat, will Antipho es jetzt wagen, seinen Vater zu begrüßen, was er noch immer nicht gethan hat, und geht deßwegen nach Haus.

V, 6, 2. „Gesorgt ist daß sie Phädria eigen bleibt,
Denn frei ist sie gemacht."

Guyet war der einzige, der frei und offen eingestand, daß er die Stelle nicht verstehe, obgleich er höchst seltsame Fragen bei dieser Gelegenheit thut. Sollte meine Erklärung keinen Beifall finden, so gestehe ich ebenfalls, daß ich den Zusammenhang nicht begreife. Die übrigen Erklärer umgehn sie, oder legen das manu emissa falsch aus, indem sie sogar an Verkauf denken; oder berühren die eigentliche Schwierigkeit gar nicht. Diese besteht nämlich darin, daß man nicht begreift, wie die Citherspielerin dem Phädria dadurch, daß sie freigemacht ist, so zu Theil wurde: ut ea propria potiretur. Denn eine Freie, sollte man eher meinen, ist ihr eigner Herr, und wird ihm am wenigsten propria seyn können. Daß propria bei Terenz so viel als, sicher oder ewig gehörig, sey, bedarf keiner Bemerkung (vergl. Andr. IV, 3, 1.); es ist natürlich nicht an ein wirkliches Eigenthum zu denken, da sie sonst keine Freigelaßne seyn könnte. Ich fasse die Stelle so: wenn Phormio, nachdem er die Citherspielerin

für Phädria's Geld und in seinem Namen gekauft hatte, sie dem Phädria als Unfreie übergeben hätte, würde sie, da Phädria in väterlicher Gewalt ist, nothwendig Eigenthum des Vaters geworden seyn; und Dieser hätte sie entweder wieder verkaufen können, um wieder zu seinen dreißig Minen zu gelangen, oder es ihr gar so machen können, wie es Demea in den Brüdern der Geliebten Ctesipho's zu machen droht (Adelph. V, 1, 60.). Diesem wurde dadurch vorgebeugt, daß sie als Freie in Phädria's Hand kam; wahrscheinlich hatte Phormio den Ausweg ergriffen, sie sich selbst loskaufen zu lassen. Auf diese Weise fesselte Dankbarkeit sie auf lange Zeit an Phädria. Wie Mad. Dacier darauf kommen konnte, die Stelle so zu paraphrasiren: je l'ai mise entre les mains de Phedria qui en peut faire la femme; car elle est présentement libre, begreife ich nicht, da weder propria diesen Sinn hat, noch der Zustand des Freiseyns allein dem Phädria möglich machte, sie zu heirathen. Dazu mußten noch eine Menge andre Erfordernisse kommen, deren wichtigstes, um andrer nicht zu gedenken, sogleich fehlte, da sie keine Bürgerin war.

V, 6, 3. „Ein Geschäft ... nämlich Ruh u. s. w." Diese will er sich eben dadurch verschaffen, daß er dem Alten vorschwatzen will, er gehe nach Sunium; während die ihn in Sunium glauben, will er lustig leben.

V, 6, 7, „Hier sehn wir den oben ausgesprochenen Gedanken Demipho's (II, 3, 37.) durch die That als richtig erwiesen" (Donat).

V, 6, 10. Auf dem Attischen Vorgebirge Sunium war ein Sclavenmarkt.

V, 6, 12. Es wird inwendig im Hause geklopft, zum Zeichen, daß Jemand herauskommen wolle. Die Thüren gingen nämlich in Athen nach außen auf.

V, 7, 3. Wenn die Sclaven laufen wollen, so sagen sie gewöhnlich, daß sie ihren Mantel auf die Schulter werfen. Wie Dieß zu verstehn sey, zeigt das Scenenbild, wo Geta aus dem Hause stürzt, und sein kurzes Mäntelchen, anstatt es, wie sonst, fast shawlartig über beiden Schultern hängen zu haben, nur über eine, die linke, Schulter geworfen hat, um so besser laufen zu können.

V, 7, 8. Sclaven, welche eilig wohin liefen, durch Rufen zu vexiren, scheint eine neckische Sitte der Griechischen Jugend gewesen zu seyn.

V, 7, 10. Nach diesem Verse finden sich, jedoch nur in einigen Autoritäten, die Worte: curialis vernula est, qui me vocat. Daß sie eingeschoben sind, versteht sich von selbst; doch verweise ich deßwegen auf Bentley. Was ihren Sinn anlangt, so sind sie wohl eher aus dem Leben des Mittelalters, als der guten Zeit zu erklären: Ein Hofmann ist es, der mich ruft. Diesen Zusatz verdankt Terenz wohl dem Umstand, daß er im Mittelalter in den Klöstern aufgeführt ward.

V, 7, 12. Ich habe hier die Worte wie Bothe vertheilt.

V, 7, 13. Dieser Vers hat einen komischpathetischen Charakter.

V, 7, 19. Ich hielt Bentleys Conjectur recta ad Chremem keineswegs für nothwendig, sondern blieb bei der vulg.: recta domum.

V, 7, 20. Ich folge hier Bothen. Antipho ruft: o weh mir! da er meint, sein Vater sey mit Geta nach Haus gegangen, um Phanium zu befehlen, das Haus zu verlassen. Der Dichter erhält bis zum letzten Augenblick Antipho in Angst, damit er desto freudiger überrascht werde. Doch gestehe ich, Bentley's Anordnung würde mir besser zusagen, wenn seine zum vorhergehenden Vers bemerkte Veränderung nur einige diplomatische Wahrscheinlichkeit hätte. Indessen läßt sich auch die Vulg. unverändert

erhalten, da inter ea nicht absolut das Enthaltenseyn einer Handlung in der andern bedingt, sondern auch das Nichtaufeinanderfolgen umfassen kann.

V, 7, 21. Er schickte Geta ins Haus, um anzumelden, daß Nausistrata zu ihr kommen werde (V, 1, 12.).

V, 7, 22. Die Frauenwohnung bildete einen besondern Theil des Hauses, entweder mehr nach hinten gelegen, oder auch häufig im oberen Stock.

V, 7, 27. Die Cäsuren in diesem und dem folgenden Verse sind sehr malerisch.

V, 7, 29. Die Worte „Recht so, Geta", schienen mir besser für Phormio zu passen, der, selbst intriguant, das Horchen am ersten billigen möchte. Donat bemerkt zu diesem Verse, was jedoch fast auf diese ganze Scene passen soll, daß diese Stelle eigentlich den Schauspielern zu Gefallen diese Gestalt habe: sie ist eine Bravourscene gewissermaßen.

V, 7, 45. Ich schwankte in der That, ob ich hier Phormio's nach „Auch du" folgende Worte dieses Verses dieser oder der folgenden Scene zusprechen sollte. Jenes hat Bentley, dieses Bothe vorgezogen; ich habe den Glückwunsch noch vor Abgang des Antipho gestellt, da Phormio diese Höflichkeit nicht unterlassen durfte, und das Wort, von welchem der erste Vers der folgenden Scene abhängt, zu dieser gehört. Lustig ist, daß Guyet hier die ganze Comödie schließt, und das Uebrige für unterschoben erklärt.

V, 8, 2. Die, nämlich Antipho und seine Frau.

V, 8, 10. Die, nämlich Demipho und Chremes.

V, 8, 11. „Zum Markte" (S. oben V, 6, 9 ff.).

V, 9, 1. Die Bipontiner Ausg. ist, so viel ich weiß, die erste, welche diesen Vers, sonst den zwölften, an die Spitze ge-

stellt hat. Hier ist er auf jeden Fall viel passender, als an seiner alten Stelle. Indem Chremes zur Thür heraustritt, frägt er seinen Bruder mit väterlichem Stolz, ob ihm nicht seine Tochter gefalle, wohl die allernatürlichste Frage bei einer solchen Gelegenheit. Sobald sie aber Phormio sehn, fordert ihr Geiz und ihre Gier, das Geld wieder zu erlangen, so daß sie durch gar Nichts von diesem Ziel abgelenkt werden.

V, 9, 8. Ich bleibe bei der alten Wortvertheilung. Da Phormio fragt, erwartet er natürlich auch eine Antwort.

V, 9, 20. „Zur Wittwe". Wittwe heißt auch eine Geschiedene im alten, bei Plautus und Terenz gültigen Sprachgebrauch.

V, 9, 29. „Zurück auf meinen Namen schreiben." Die Römer hatten gewöhnlich einen Conto bei den Wechslern, welche auf dem Markte ihre Wechseltische hatten; wollten sie Jemand etwas auszahlen, so ließen sie die Summe nur von ihrem Blatt ab und dem Andern zuschreiben, im Fall er das Geld nicht baar brauchte. Eben so bezeichnet V. 30 zuschrieb das Verfahren des Phormio, welcher seine Schuldner, seinem Vorgeben nach, auf diese Weise bezahlt hat.

V, 9, 42. „Sogleich gieb mir das Geld". Nach Donat sagt Dieß nicht bloß Demipho, sondern auch Chremes.

V, 9, 46. „Mitgiftlose", wie Phanium. „Mit Mitgift", Nausistrata.

V, 9, 71. „Fechtermuthe". Der Muth eines solchen, der da weiß, daß ihn nur Kühnheit vom Verderben retten kann.

V, 9, 83. s. Bothe.

V, 9, 84 ff. habe ich mit Bothe dem Chremes gegeben.

V, 9, 92. Dieser Moment, wo beide Alte den Phormio gepackt, ist auf dem Scenenbild, und recht komisch, dargestellt.

Demipho will ihm den Mund zuhalten, und Chremes packt ihn zwischen den Rippen. Donat meint, man könne Bauch auch für ein Schimpfwort gegen den freßsüchtigen Parasiten nehmen. Daß es hier aber nicht so zu nehmen sey, zeigt der folgende Befehl: „Reiß ihm ein Aug' aus!"

V, 9, 96. „Ich weiß schon zu rächen euch". Er sieht nämlich Nausistrata zur Thür heraustreten.

V, 10, 16. „So ist es". Ich will mich gegen die allgemeine Annahme, der gemäß Phormio auch diese Worte spricht, nicht auflehnen, und habe in der Uebersetzung selbst darum keine Aenderung vorzunehmen gewagt. Ich kann aber nicht bergen, daß es mir nicht passend scheint, daß Phormio seine Rede, welche im Uebrigen innig zusammenhängt, und nur durch die Worte der Nausistrata unterbrochen wird, selbst unterbricht. Angemessener scheint mir, wenn Nausistrata, nachdem das schreckliche Wort: „Nahm er ein Weib sich", gefallen ist, sich an ihren Mann wendet, und von diesem die Bestätigung oder Ableugnung erwartet. Dieser antwortete dann mit der Resignation der Verzweiflung: „So ist es"; worauf Nausistrata, da sie nun nicht mehr zweifeln kann, in ihr jammerndes „Weh mir Arme!" ausbricht.

V, 10, 20. „Ich bin vernichtet", habe ich mit Bothe dem Chremes gegeben, da Dieß die Worte eines Verzweifelnden sind.

V, 10, 20. Die Worte: „Kann ein Frevel u. s. w." habe ich, wie die Autoritäten es verlangen, der Nausistrata gegeben. Die Rede ist gar nicht so unzüchtig, zumal da der eigentlich unzüchtige Theil, der Gegensatz: aber wenn es zu Hetären oder ähnlichen Personen geht u. s. w., unterdrückt ist. Wenn Phormio, dem Bentley diese Worte giebt, sie spräche, würde er gewiß

mehr besorgt seyn, den folgenden Theil hervorzuheben. Einen ähnlichen Vorwurf, wie hier Nausistrata, macht Artemona ihrem Manne in Plautus Asinar. V, 1, 21.

V, 10, 26. Bentley legt die Worte: verba fiunt mortuo aus: „predigst tauben Ohren, Nausistrata hört dich gar nicht"; und in der That hat diese Redensart diese Bedeutung (Plaut. Bacchid. III, 4, 21.; Poenul. IV, 2, 18.). Dagegen, was Bentley ebenfalls anführt, gehört gar nicht hierher; sondern verba facit ei mortuo heißt daselbst: er hält eine Leichenpredigt seinem Herrn. An unsrer Stelle aber glaube ich nichts desto weniger Donats Erklärung vorziehn zu müssen. Denn der Parasit gebraucht hier, wie schon Donat bemerkt, vier Steigerungen, um Chremes tödtlichen Schrecken auszudrücken: zuerst (V. 5): er ist eiskalt; dann (V. 8): (er rast vor Schrecken); dann, nachdem Chremes selbst gesagt hat, ich bin vernichtet (V. 20), folgt unsre Stelle: er ist todt! Demipho hält ihm eine Leichenpredigt; endlich (V. 37) fordert er auf, zu Chremes Leichenbegängniß zu kommen. Daß mortuo verba fiunt heißen könne: es wird eine Leichenpredigt gehalten, zeigt aber die angeführte Stelle aus Plautus Poenul., welche nur, so verstanden, Sinn erhält. Milphio sagt da von Synkerastus, welcher von seines Herren, eines Kupplers, Tugenden spricht: Sicher macht sein Herr Den zu seinem Erben; denn er hält ihm eine Leichenpredigt. (Man vergl. auch Pseudol. I, 3, 26. eine Leichenpredigt auf sein verlornes Geld halten.) Auf ähnliche Weise, wie nach der von uns adoptirten Donatischen Erklärung dieser Stelle, drückt sich der Parasit, welcher ebenfalls einen schwelgenden Alten seiner Frau verrathen hat, auch bei Plautus aus (Asinar. V, 1, 59.):

Lauf doch einer; hol den Leichenwäscher her!

V, 10, 30. (S. oben V, 9, 73 ff.)

V, 10, 32. Nausistrata wollte ihm gerne verzeihen, wenn sie nur Garantieen für die Zukunft hätte. Mad. Dacier hat dem defungi einen falschen Sinn unterlegt.

V, 10, 37. Phormio braucht die solenne Formel, deren man sich bei dieser Aufforderung bediente.

V, 10, 58. Chremes fürchtete IV, 1, daß seine Frau sich von ihm scheiden lassen, und er so ein Bettler werden würde.

V, 10, 59. „Diese Frage nach dem Namen einer unter Jemand stehenden ist das Zeichen eines innigen Antheils, und drückt hier viel Dankbarkeit von Seiten der Nausistrata aus (S. Adelph. V, 4, 5.)“ (Donat).

V, 10, 65. Es ist lustig, daß Phädria, ein verliebter junger Mann, eben so wollüstig, wie sein Vater, zu dessen Richter gewählt wird. Natürlich würde dessen Urtheil nicht sehr streng ausfallen, und man sieht demnach, daß Nausistrata nicht mehr böse ist. So schließt das Stück zur allgemeinen Zufriedenheit aller spielenden Personen.

VI.

Die Brüder.

Einleitung.

Dieses Stück, meiner Ueberzeugung nach wohl das gelungenste unseres Dichters, auf jeden Fall vielleicht nur dem Eunuchen nachzusetzen, ist, wie der letztere, nach Menander im Ganzen gearbeitet, wie Dieß außer dem Zeugniß Donats und des Titels auch die Fragmente des menandrischen Originals beweisen. Doch ist auch hier unser Dichter nicht bloßer Uebersetzer. Er nahm mehrere Veränderungen mit dem Original vor, und wagte sogar, Scenen aus einem ganz fremden Stücke eines andern Verfassers, des Diphilus, einzuschieben. Die Fragmente der menandrischen Adelphoi sind bei Meineke (Menandri et Philemonis Reliquiae S. 1 ff.) gesammelt.

Daß Terenz gleich zu Anfang des Stücks Einiges geändert haben müsse, geht aus dem Urtheil des Varro hervor, welcher, nach Suetons Lebensbeschreibung unseres Dichters, den Terenzischen Anfang dem des Originals vorzog. Worin aber diese Aenderung eigentlich bestand, wissen wir nicht. Daß auch in der Exposition der Andrierin — und da zwar nicht übel — eine Aenderung vorgenommen worden war, ebenso im Eunuchen,

um desto rascher mitten in den Gang der Begebenheit hinein zu führen, ist schon in der Einleitung zu beiden Stücken erwähnt. Vielleicht war auch in den Brüdern, wie im Eunuchen, von unserem Dichter verfahren, und im Original der Anfang nicht so abgerissen.

Eine andere kleine Veränderung erlaubte sich Terenz I, 1, 18, wie wir aus Donat erfahren. Micio sagte bei dem griechischen Dichter, nach Bentley's Verbesserung:

Ὦ μακάριόν με, ὁπὴ γυναῖκ' οὐ λαμβάνω.

O ich glückseel'ger, der ich keine Frau mir nahm.

Terenz, welcher die Verachtung des Cölibats bei den Römern berücksichtigte, milderte hier den Ausdruck.

Der Theorie über Erziehung, welche Micio I, 1, 31 und 47 ff. auseinandersetzt, entsprechen einigermaßen einige Fragmente aus Menander, welche ohne beigefügten Namen des Stücks auf uns gekommen, und von Meineke hierher gesetzt sind, nämlich:

Οὐ λυποῦντα δεῖ
Παιδάριον ὀρθοῦν, ἀλλὰ καὶ πείθοντά τι.

Nicht durch Zürnen muß
Man Kinder erziehen, nein, auch durch Nachgiebigkeit.

Ferner:

Υἱῷ προθύμως τάξιούμενον ποιῶν
Κηδεμόν' ἀληθῶς, οὐκ ἔφεδρον ἕξεις βίον.

Thust du mit Freud' dem Sohne, was sich billig schickt,
Wird er dich wahrhaft pflegen, nicht warten auf deinen Tod.

Eine unbedeutende Veränderung nahm Terenz wiederum I, 2, 1 vor, indem Menander, wenn wir Donats Bemerkung richtig verstehen, höchst wahrscheinlich Demea Micio's Gruß

beantworten ließ, während Terenz ihn gleich poltern läßt. Wenn jenes vielleicht schicklicher genannt werden kann, so ist dieses doch charakteristischer.

Zu I, 2, 18 vergleicht Westerhov ein Fragment, welches bei Meineke unter den ungewissen erscheint (CXCV, S. 251):

> *Οὐκ ἔστ' ἀνοίας οὐδὲν, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ,*
> *Τολμηρότερον.*
> Nichts Unbesonneneres giebt es, wie mir scheint,
> Als Unverstand.

Trotz der partiellen Aehnlichkeit mit der Terenzischen Stelle billigen wir, daß Meineke es nicht unter die Fragmente der Menandrischen Adelphoi nahm.

Der zweite Act unseres Stückes enthält wahrscheinlich die Partie, welche nach der eigenen Angabe unseres Dichters von Wort zu Wort aus Diphilus *συναποθνήσκοντες* übersetzt ist. Aber selbst Stellen aus den Scenen, welche man am ersten hierher rechnen möchte, vergleicht Donat mit Menander. So bemerkt er zu II, 1, 46, (nach jener Stelle Menanders): *AITOCTH πΟIωN TOIΓOιPπATO TON ΓPωNON OIKιTHN λαβων*. Den völlig corrupten Wörtern zu einer sinngebenden Gestalt zu verhelfen, ist, so viel ich weiß, noch nicht gelungen.

Eben so bemerkt Donat zu II, 3, 10: Menander lasse Ctesipho den Entschluß gefaßt haben, zu sterben; Terenz, zu entfliehen. In letzterer Stelle glaubte schon Nävius Diphilus für Menander schreiben zu müssen, worin ihm Lessing (Hamb. Dramat. II, St. 99) unbedingt beistimmt.

Ein Fragment aus Menanders Adelphen lautet:

> *Εἰ δ' ἔστιν οὗτος τὴν κόρην διεφθορώς.*
> Ist's aber dieser, der die Jungfrau hat verführt . . .

Valckenaer hat diese Stelle mit Terenz III, 1, 9 zusammengestellt, was wegen der Bedeutung von *εἰ* nicht gut statthaft ist; eben so wenig möchte ich sie mit Meineke Terenz III, 2, 10 gegenübergestellt sehen. Sie scheint mir am ersten einer Scene anzugehören, welche III, 6 entsprechen würde, und von Terenz, seiner Liebe zum Verkürzen gemäß, ausgelassen zu seyn scheint.

Zu III, 2, 52 bemerkt Donat, daß bei Menander Hegio, oder was er sonst daselbst für einen Namen hatte, nicht allgemein, wie bei Terenz, als cognatus bezeichnet wird, sondern als Bruder der Sostrata.

Mit IV, 3, 14 wurde schon von den Interpreten des Terenz, und so auch von Meineke, folgendes Fragment des Menander verglichen:

Πρὸς ἅπαντα δειλόν ἐστιν ὁ πένης πράγματα,
Καὶ πάντας αὑτοῦ καταφρονεῖν ὑπολαμβάνει.
Ὁ γὰρ μετρίως πράττων περισκελέστερον
ἅπαντα τα 'νιαρὰ, Λαμπρία, φέρει.

Ein Armer ist bei allen Dingen voller Furcht,
Und meinet stets, daß jeder ihn verachten möcht'.
Denn wem das Glück nicht günstig ist, der fühlet sich
Bei jedem Leide härter betroffen, Lamprias.

Wir erfahren aus diesem Fragment zugleich, daß Micio bei Menander Lamprias hieß.

Daß das Sprüchwort V, 5, 17 auch in Menanders Adelphoi vorkam, und *κοινὰ τὰ τῶν φίλων* lautete, wissen wir ebenfalls (S. Meineke S. 8).

Endlich stimmt mit der Schilderung, welche Demea V, 7, 12 von sich selbst giebt, ein Fragment von Menander:

'Εγὼ δ' ἀγροῖκος, ἐργάτης, σκυθρός, πικρός,
Φειδωλός,

fast wörtlich; daher ich mir und dem Leser eine Uebersetzung desselben erspare.

Um auch das letzte hierher Gehörige anzuführen, änderte Terenz auch Einiges im Schluß. Der Einfall, daß Micio die alte Sostrata heirathen muß, rührte von ihm, nicht von Menander her (Donat zu V, 8, 15).

Außerdem kommt unter den Menandrischen Fragmenten noch Manches vor, was sich bei Terenz nicht findet: vielleicht verschmähte es Terenz; vielleicht fand er es auch nicht in seinem Exemplar. Es existirten nämlich von Menanders Adelphoi zwei Recensionen, deren zweite Terenz übertrug (Schol. Platon. Ruhnk. p. 69). Das erste dieser Fragmente (Meineke S. 3) lautet:

Χαῖρ' ὦ φίλη γῆ, διὰ χρόνου πολλοῦ σ' ἰδὼν
'Ασπάζομαι· τουτὶ γὰρ οὐ πᾶσαν ποιῶ
Τὴν γῆν· ὅταν δὲ τοὐμὸν ἐσίδω χωρίον·
Τὸ γὰρ τρέφον με τοῦτ' ἐγὼ κρίνω θεόν.

Heil, theures Land! Nach langer Zeit dich wieder sehn'd
Begrüß' ich dich! Denn dieses thu' ich jedem Land
Nicht; sondern wenn ich meinen Acker wiederseh'.
Denn was mich nähret, gilt mir einem Gotte gleich.

Meineke schließt daraus, daß Menanders Stück nicht bloß in der Stadt, sondern auch auf Demea's Landgut gespielt habe, und dieß die Worte seyen, welche Demea bei Begrüßung seines Gutes ausspreche. Allein mir schein diese Annahmet eines Wechsels des Schauplatzes überhaupt für die alten Comödien nicht statthaft zu seyn; sie wäre wohl höchstens bei unvermeidlicher Nothwendigkeit erlaubt, die aber hier gar nicht eintritt. Für

seine Ansicht hätte Meineke vielleicht geltend machen können, daß Donat (zu IV, 2, 2 West.) bemerkt: „Sehr weise hat Terenz den Alten, welcher zu den übrigen Scenen des Stücks nothwendig ist (ich lese necessarium), nicht aus der Stadt gehen lassen wollen, obgleich sein Gut ganz nahe ist; indem er daran denkt, daß er die Rolle eines Alten spielt u. s. w.“ Man könnte daraus schließen wollen, daß dieses Lob des Terenz zugleich einen Tadel des Menander enthalte; allein ich glaube, Donat würde sich in diesem Fall bestimmter ausgesprochen haben, wenn hier Terenz eine Aenderung in der Oekonomie vorgenommen hätte. Es liegt zwar im Charakter des Demea, hin und her gejagt zu werden; aber selbst wenn er bis zur Villa gegangen wäre, würde es genügt haben, wenn dieß erzählt wäre, zumal da Demea sich nur einen Moment auf der Villa hätte aufhalten dürfen, und, so wie er erfuhr, daß sein Sohn nicht da sey, hätte zurückkehren müssen. Um einen einzigen Moment aber den Schauplatz zu verwandeln, wird jetzt sogar nicht leicht jemand einfallen.

Ferner aber scheint dieß ganze Fragment die Worte eines von einer längern Reise zu seinem Gute Zurückkehrenden zu enthalten; und da in der Oekonomie der Adelphoi nichts der Art vorkommt, so möchte ich das ganze Fragment den Adelphoi absprechen. Der letzte Vers wird auch den Fischern (Ἁλιῆς) von Menander zugesprochen, und da sich die ersten Anfangsbuchstaben von Ἀδελφοὶ und Ἁλιῆς, welche gewiß nur beim Citiren gebraucht wurden, fast ganz gleich sind, wenn man mit Uncialbuchstaben schreibt ΑΔ : ΑΛ; so glaube ich, ist bei unserm Fragment im Stobäus eine Verwechslung eingetreten, und ich schreibe es ganz „den Fischern“ zu.

Ein anderes Fragment aus den Adelphoi lautet:

Οὐ παντελῶς δεῖ τοῖς πονηροῖς ἐπιτρέπειν,
Ἀλλ' ἀντιτάττεσθ'· εἰ δὲ μὴ, τἄνω κάτω
Ἡμῶν ὁ βίος λήσει μεταστραφεὶς ὅλος.

Man darf den Schlechten nicht lassen ganz die Oberhand;
Man muß sich wehren. Thut man's nicht, wird allgemach
In der ganzen Welt das Oberste zu unterst gekehrt.

Diesem Fragment entspricht keines, wie bemerkt, im Terenz; es könnte in irgend einer der Demea'schen Strafpredigten seine Stelle gefunden haben, vielleicht in I, 2, wie Meineke meint. Eben dahin gehörte vielleicht nach demselben ein Vers:

τί πολλὰ τηρεῖν πολλὰ δεῖ δεδοικότα;

Wozu so viel aufsparen mit so großer Angst?

Noch ein Fragment lautet:

Ἔργον εὑρεῖν ξυγγενῆ
πένητός ἐστιν. Οὐδὲ εἷς γὰρ ὁμολογεῖ,
αὑτῷ προσήκειν τὸν βοηθείας τινὸς
δεόμενον· αἰτεῖσθαι γὰρ ἅμα τι προσδοκᾷ.

Schwer ist's, einem armen Mann
Verwandte zu finden. Denn nicht einer giebt es zu,
Daß ihn ein Hülfsbedürftiger auch ganz entfernt
Angehe; denn er meint, man fordre was von ihm.

Diese Worte könnte Geta III, 2 gegen den Schluß gesprochen haben. Vorzüglich scheint Terenz nämlich eine Menge Sentenzen seines Originals ausgelassen zu haben. Schon dem Römischen Publikum schienen sie unnützerweise den Gang der Handlung aufzuhalten.

Vom folgenden Fragment findet sich nicht bloß im Terenzi-

schen Stück keine Spur; sondern, wie man auch die Oekonomie des Stücks sich denkt, man weiß auch nicht, wohin es wohl gehört haben möchte. Es dem sich betrinken wollenden oder halbbetrunkenen Syrus zu geben, ist mißlich. Es lautet:

Ὀκτώ τις ὑποχεῖν ἀνεβόα καὶ δώδεκα
Κυάθους, ἕως κατέσεισε φιλοτιμούμενος.

Acht Becher zuzugießen und selbst zwölfe auch,
Schrie Einer, bis er ehrbegierig niedersank.

Diese Verse scheinen einem renommirenden Soldaten zuzukommen. Ein solcher kam aber gar nicht in den Adelphoi vor, wohl aber in den Ἁλιεῦσι: sollten wir auch dieß Fragment den Adelphoi absprechen, und den Fischern geben?

Das letzte Fragment, auch ohne ein entsprechendes im Terenz, lautet nach Bentley's Emendation:

Θεός ἐστι τοῖς χρηστοῖς ἀεὶ
ὁ νοῦς ἄρ', ὡς ἔοικεν, ὦ σοφώτατοι.

Den Braven also ist Verstand
Stets ihre Gottheit, wie es scheint, o Weiseste!

Dieser Stelle einen Platz in der Oekonomie des Stücks überhaupt zu geben, ist wohl möglich; aber mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt sie sich keiner Scene vor andern aneignen.

So viel ist uns von dem Menandrischen Original bekannt. Um mit einiger Wahrscheinlichkeit über die Verbindung desselben mit dem aus Diphilus συναποθνήσκοντες entlehnten Theil zu sprechen, wird es vor Allem nothwendig seyn, die Grundzüge, welche die Intrigue unseres Stückes bilden, einigermaßen zu entwickeln.

Demea, ein sparsamer, harter Mann von strengen Sitten,

hat zwei Söhne, Aeschinus und Ctesipho. Den älteren, Aeschinus, hat Demea's Bruder Micio, bei Menander Lamprias genannt, adoptirt. Micio ist der völlige Gegensatz von seinem Bruder: sanft und nachgiebig, bis zur Schwäche. Er erzieht Aeschinus, Demea den Ctesipho; jeder seinem Charakter gemäß. Im Grunde sind beide Jünglinge von gutmüthigem Charakter; Aeschinus aber, dem sein Vater in Allem nachgiebt, hat öffentlich und ohne Hehl ganz das wilde Leben geführt, welchem sich die damalige attische Jugend ergab, während Ctesipho durch seinen Vater von demselben fern gehalten wird. Demea, welcher an Aeschinus trotz dem, daß er ihm rechtlich nicht mehr angehört, den größten Antheil nimmt, hält sein wildes Leben für einen Gräuel, und macht dessen Adoptivvater die allergrößten Vorwürfe, indem er ihm dagegen Ctesipho als ein Muster aufstellt. Dieß ist ungefähr die allgemeine Grundlage des Ganzen: den Knoten insbesondere bildet eine wiederum meisterhaft ineinander verschlungene Doppelintrigue. Aeschinus hat in seinem Uebermuth eine arme attische Bürgerstochter verführt. Diese wird von ihm schwanger, und er, um seinen Fehler gut zu machen, verspricht der Mutter, ihre Tochter zu heirathen, wagt aber nicht aus Schaam die Sache seinem Vater zu entdecken, sondern erwartet die Geburt eines Sohnes, um durch den Anblick desselben den Großvater zu bewegen, in eine Heirath zu willigen. Während dessen — und dieß bildet die zweite Intrigue — verliebt sich sein Bruder Ctesipho in eine Citherspielerin; aus Angst vor seinem strengen Vater wagt er keinen Schritt zu thun, um zu ihrem Besitz zu gelangen. Erst endlich, als er im Begriff ist, sie gänzlich zu verlieren — indem ihr Herr, ein Hetärenhändler, sie nach Cypern zum Verkauf führen

will — entdeckt er sich seinem Bruder. Dieser, an kühne Streiche von Jugend auf gewöhnt, stürmt sogleich das Haus des Kupplers, und raubt sie. Dieses ging noch Alles vor dem Anfang des Stückes vor sich, und Aeschinus Gewaltthat regt den Demea, welcher gerade in die Stadt kommt, sogleich so auf, daß er zu seinem Bruder eilt, sie ihm erzählt, und ihm die größten Vorwürfe über seine Erziehung des Aeschinus macht. Beide glauben natürlich, daß Aeschinus sie für sich geraubt habe. Aber nicht sie allein; sondern den Raub hat auch der Sclave von Aeschinus Geliebter mit angesehen, und schließt daraus, daß Aeschinus mit dieser brechen, und sein Versprechen, sie zu heirathen, nicht halten wolle. Er theilt dieses seiner Gebieterin, der Mutter von Aeschinus Geliebter, mit; auch diese glaubt dasselbe, und faßt den Entschluß, ihn durch eine Klage zu zwingen, sein Wort zu halten. Zu diesem Ende läßt sie den ganzen Verlauf der Sache dem Hegio, ihrer Tochter Verwandten und Vormunde, mittheilen. Diese allgemeine Täuschung über Aeschinus Gewaltthat bildet nun den eigentlichen Knoten. Der Erste, welcher enttäuscht wird, und den wahren Verlauf der Sache durch Aeschinus erfährt — daß nämlich die Citherspielerin für Ctesipho entführt sey — ist Micio. Zunächst enttäuscht wird alsdann die Familie der Geliebten des Aeschinus. Nachdem Hegio nämlich gerufen ist, theilt er die Sache zuerst dem Demea mit, welcher vergebens der Erste zu seyn sucht, welcher Micio mit dieser Nachricht überrascht. Hegio trifft Micio selbst beim Markt, und dieser setzt ihm auseinander, daß nicht Aeschinus, sondern Ctesipho der Eigenthümer des Cithermädchens sey. Zugleich gibt er seine Einwilligung zur Hochzeit, wovon er denn auch Aeschinus in Kenntniß setzt. Zuletzt, erst gegen das Ende des

Stücks, wird auch Demea enttäuscht: nachdem er einige Zeit getobt hat, ergibt er sich in das Unvermeidliche, zeigt jedoch erst auf eine ironische Weise, wie seines Bruders Güte nichts als Schwäche sey.

Die Anlage des Stücks ist überaus einfach: nur Täuschung bildet den Knoten, und dieser löst sich allgemach in einem sanften Spiel. Die Ausführung ist unserer Ueberzeugung nach äußerst meisterhaft, wie Jeder mit uns urtheilen wird, welcher sie genauer verfolgt. Eben diese Einfachheit der Anlage gab dem Dichter Gelegenheit, seine ganze Sorgfalt auf eine ruhige und stetige Entwickelung zu wenden. Liest man das Stück in der Gestalt, in welche es Terenz gegossen hat, so wird man kaum ahnen, daß etwas zu viel oder zu wenig darin sey; und wäre uns nicht von Donat überliefert, daß V, 11 (V, 8, 15 nach Westerhov) die Partie, wo Demea Micio bewegt, die alte Sostrata zu heirathen, ein Zusatz von Terenz sey, so würden wir schwerlich den Zusatz so lächerlich finden, als er uns nun, bei genauerer Ueberlegung, erscheinen muß. Und dennoch fand auch in diesem Stück eine Contaminatio statt, wie Terenz selbst bemerkt (Prol. b). Eine ganze Partie war aus Diphilus Synapothneskontes entlehnt. Terenz sagt an der angeführten Stelle:

Synapothneskontes heißt ein Stück von Diphilus:
Die Commorientes sind von Plautus d'raus gemacht.
Im Griechischen raubt ein Jüngling in dem ersten Theil
Ein Mädchen einem Kuppler: die Stell' ließ Plautus nun
Unübersetzt, und diese Scene nahm sich der
Für die Brüder — übertrug sie ganz von Wort zu Wort.

Dieser Raub wird nun in Terenzens Adelphen zuerst erzählt I, 2, 10, und alsdann im Anfang des 2. Aktes dargestellt.

Madame Dacier glaubt, jene erste Stelle sey aus Diphilus entlehnt; Lessing, die letztere. Gegen Madame Dacier's Ansicht läßt sich nun gewiß mit Recht einwenden, daß jene Erzählnug viel zu unbedeutend ist; wäre sie allein aus Diphilus Stück entlehnt gewesen, so bedurfte dieß gar keiner Entschuldigung. Wir können es wohl für zweifellos annehmen, daß das aus Diphilus Entlehnte an der zweiten Stelle zu suchen sey. Aber hier entstehen noch manche Schwierigkeiten. Zuerst, wenn wir genauer die Oekonomie des Stücks berücksichtigen, wird es uns völlig gewiß, daß auch im Menandrischen Stück Aeschinus die Geliebte des Ctesipho raubte; denn darauf beruht eben die ganze Täuschung. Allein diese Gewißheit führt uns noch mehr zu der Ueberzeugung, daß dennoch gerade hier die Contaminatio statt finde. Denn bei genauerer Berücksichtigung glauben wir hier, trotz der feinen Naht, einen Bruch zu erkennen. Denn wozu die doppelte Ausführung desselben Faktum? Menander, wie ich aus den Terenzischen, nach ihm gearbeiteten Stücken schließen zu dürfen glaube, beschränkte sich stets auf das Allernothwendigste. Die einmalige Auseinandersetzung von Aeschinus Gewaltthat wird ihm gewiß vollständig genügt haben; eine nochmalige Wiederholung derselben würde ihm sicher überflüssig geschienen haben. Was man dagegen einwenden könnte, ist, daß Donat eine Stelle aus der ersten Scene des 2. Actes (bei Westerhof 45, s. oben) mit einer Menandrischen vergleicht; und Meineke schloß daraus, daß eine dieser entsprechende Scene auch bei Menander vorgekommen sey. Allein wie mir scheint, muß dieß, so lange diese Stelle in so corruptem Zustand sich befindet, zweifelhaft erscheinen; denn Donat's secundum illud kann vielleicht nur eine allgemeine Vergleichung mit irgend einer ähn-

lichen Stelle Menander's, deren es gewiß viele gab, andeuten: und selbst wenn diese Stelle wörtlich übereinstimmte, ist es noch sehr fraglich, ob nicht hier durch einen sehr leichten Irrthum — da die Grundlage, oder vielmehr fast das Ganze des Stücks Menandern abgeborgt war — sich an die Stelle des Namens von Diphilus der von Menander eingeschoben hat? — Fraglich ist ferner, wo wiederum Menander beginnt. Denn, wie gesagt, die Naht ist hier äußerst fein. Die Oekonomie des Stücks erfordert, daß, nachdem im 1. Act die Gewaltthat des Aeschinus erzählt ist, der Zuschauer selbst, so bald wie möglich, in's Klare gesetzt werde. Dieses kann nur durch eine Explication von Seiten des Ctesipho geschehen, wie wir sie in der fünften Scene des 2. Actes finden; und diese scheint mir so sehr das Gepräge eines Actanfangs zu haben, daß ich für meine Person — so gern ich zugestehe, den Beweis schuldig bleiben zu müssen — überzeugt bin, daß wir von da an auf jeden Fall wieder Menander hören. Nicht unwahrscheinlich scheint mir übrigens, daß im Menander'schen Stück sich hier mehr fand, was Terenz theils in die früheren Scenen mit aufnahm, theils ausließ. Denn ich glaube, daß dieser 2. Act wohl damit begann, daß Aeschinus die Citherspielerin nach Hause schafft, welches Terenz eben Gelegenheit gibt, einen zweiten Streit anzubringen. Dieser Annahme zufolge können wir daher auch Lessing nicht beitreten, wenn er in Donat's Bemerkung (II, 3, 10 der Westerhov'schen Ausgabe) Diphilus für Menander lesen will. Ob im Menander Sannio auftrat, ist ebenfalls fraglich; doch scheint es mir nicht ganz unwahrscheinlich: allein ich glaube zugleich, daß Alles friedlicher seit dem Sturme, welcher I, 2 erzählt wird, abging. Doch bleibt hier Alles, wie ich selbst

gern eingestehe, ziemlich dunkel. Aus Diphilus Fragmenten ist kein Licht zu schöpfen. Denn eines, welches Westerhov mit II, 1, 34 vergleicht, stimmt wenig dazu.

Diphilus selbst, um die Leser einigermaßen mit ihm bekannt zu machen, war einer der ausgezeichneteren Dichter im Fach der neueren Comödie, und lebte ungefähr um dieselbe Zeit mit Menander 320 v. Chr., er war aus Sinope, einer griechischen Colonie der Milesier in Paphlagonien, gebürtig. Seine Comödien waren insbesondere reich an Sentenzen, lieblich und mit komischer Kraft gewürzt. Athenäus nennt ihn den sehr Süßen (IX, 383 F.). Er schrieb eine nicht unbedeutende Anzahl Lustspiele, deren Titel in Fabricius Bibl. Gr. ed. Harles. II, 438 gesammelt sind, wozu man den Artikel: Diphilus, in Ersch und Gruber's Encyclopädie, vergleichen mag. Auch die aus seinen Stücken erhaltenen Fragmente sind weder an Zahl noch an Umfang unbedeutend. Einige derselben erlaube ich mir hier übersetzt beizufügen.

Stob. Floril. X, 4. Gaisf.:

Ist schmutzige Geldgier nicht der höchste Unverstand?
Denn der Geist, nur auf Gewinn gespannt, sieht weiter Nichts.

Stob. Floril. X, 5.:

Wär' kein Gewinn, so gäb' es keinen Schlechten auch.

Ein anderes Fragment desselben lautet (Stob. ib. XII, 11):

Καιρῷ τιθέμενον κέρδος ὡς καρπὸν φέρει.

Wäre nicht ψεῦδος wahrscheinlich zu suppliren (s. die Ueberschrift dieses Titels in Stobäus), so geriethe man fast in Versuchung, es mit III, 4, 10 (II, 3 in den meisten Ausgaben) unseres Stückes zusammenzustellen. Es lautet:

Zur rechten Zeit gebraucht gibt's oft Gewinn als Lohn.

Doch könnte der Sinn auch ein andrer seyn:

Einen Schatz zu sammeln, ist in vielen Tagen schwer,
Ihn zu verschwenden leicht in einem Tag sogar.

Stob. ib. XV, 3.:

Wenn, was ein Mensch ist, du wüßtest, lebtest süßer du.

Stob. XXI, 3. ib.:

Denn wer sich selber vor sich selber nicht mehr schämt,
Er, der da weiß, daß Schlechtes er vollführet hat,
Wie sollte der vor dem, der's nicht weiß, schämen sich?

Stob. XXIV, 1.:

O Seligkeit! Verstand bei guter Lebensweis'.

Stob. XXXVII, 9.:

Wenn besser als der Vater ich dir zu sprechen schien,
Versündig' ich mich, höre auf ich, fromm zu seyn,
Da ich dem Erzeuger Kummer mache, nicht ihn lieb'.

Stob. LXXIX, 16.:

Denn wer im wahren Sinn verwandt, dem muß des Freund
Haus und Verwandte gelten gleich als wär' es sein.

Stob. LXXXIV, 4.:

Nichts Glücklicheres gibt es als ein armer Mann:
Er fürchtet keinen Wechsel zu dem Schlechteren.

Stob. XCV, 3.:

Wo schlechte Lebensart der Armuth beigesellt,
Hebt sie das Leben aus den Wurzeln, stürzt es um.

Stob. XCVI, 9.:

Ich bin ein Mensch, und grade dieses gibt genug
Der Gründe unsrem Leben, um betrübt zu seyn.

Stob. XCVIII, 6.:

Weinschenken gleich gießt Glück, indem ein Gutes es
Uns spendet, gleich drei Uebel zu dem Guten auch.

Stob. CIV, 16.:

Im Menschenleben gibt es nichts Beständiges:
Kein Mensch lebt stets, auf welche Weise er sich wünscht.

Stob. CV, 47.:

Wie schrecklich ist es, wenn in Kummer wer versenkt
Jedweden als Zeugen seines Leids empfangen muß!

Stob. CIX, 5.:

Als Sterblicher geboren fürchte nicht den Tod.

Stob. CXVIII, 15.:

Jedwedes Kummers Heilung übernimmt die Zeit. (Stob. CXXIV, 25.)

Aus den Brüdern des Diphilus führt Stobäus (CVIII, 9) an:

Mein Lieber, lerne Leid zu tragen, da du Mensch;
Damit du leidest das nur, was nothwendig ist,
Und nicht dir mehr noch durch Unkunde dazu verschaffst.

Aus seinem „Maler“ (Stob. CV, 5):

Kein Uebel darf dem Menschen unerwartet seyn,
Da nur kurzdauernd all des Glückes Gaben sind.

Aus seinem „Brunnen“ (Stob. CXVI, 32.):

Ein äußerst dummer Künstler ist die Zeit, o Freund!
Mit Freude kehrt sie alles in das Schlechtere.

Bei Athenäus II, 35. C.:

O Dionysos, der du allen Verständigen
Der liebste bist, o Weisester! Wie süß bist du!
Du einzig machest stolzes Sinns Demüthige;
Beredest mitzulachen die Faltstirnigen;
Die Schwachen, mal zu wagen; machst den Feigen kühn.

V, 189.:

Bei Höfen hofiren ist die Sach, nach meinem Sinn,
Eines Flüchtlings oder Hungrigen oder Schurken nur.

VI, 236. C.:

Lädt mich ein reicher Mann zu einer Gasterei,
Dann acht' ich auf Triglyphen und auf Zimmer nicht
Und prüfe nicht, ob die Pokale korinthisch sind.
Nein — unverwandt nur schau' ich auf des Koches Rauch.
Und wenn der dicht gedränget grade auf sich hebt,
Dann fühl' ich Wonne, rege meine Schwingen froh.
Doch ist er schief gerichtet, dünn, dann merk' ich gleich,
Daß dieses Gastmahl keinen Saft mir bieten wird.

Das Fragment ist höchst wahrscheinlich aus Diphilus Parasiten. Ein andres Fragment aus diesem Stück führt Athenäus (VI, 238 F.) an, wo der Parasit einem, welcher ihn wahrscheinlich hindern will, zu einer Gasterei zu gelangen, sagt:

Weißt du nicht, daß der verflucht
Wird mit Verwünschung, der den Weg nicht richtig zeigt;
Der Feuer anlegt, oder einen Quell verdirbt;
Oder einen, welcher speisen will, zu hindern wagt?

Ein anderes daraus. Athen. VI, 27. D.:

Kein Parasit sey, wer sich nicht gern hänseln läßt!

Endlich ein viertes. Athen. X, 422. B.:

Gar richtig heißt's beim goldenen Euripides:
„Die Noth bezwingt mich und mein unglücksel'ger Bauch!"
Denn nichts, wahrhaftig, gibt es unglücksel'ger, als
Den Bauch, in den man vornweg Alles werfen kann.
Das geht bei keinem andren Gefäß. Im Säckel kannst
Du Brode tragen, keine Brüh (sonst ist sie hin);
Ins Körbchen Semmeln legen, aber Linsen nicht. —
In einer Flasche wahrst du Wein — doch keinen Krebs.
In diesen gottverhaßten aber wirf getrost
Nur Alles, widerspräch' es sich auch durch und durch!

Und andres will ich übergehn, daß allerwegs
Durch diesen Unglückseligen alles nur geschieht.

Aus Diphilus „Hochzeit". Athen. VI, 254. E.:

Der Schmeichler stürzt
Den Feldherrn und den Herrscher, die Freunde sammt dem Staat
Durch schlechte Schmeichelei, die kurze Zeit versüßt.
Doch jetzt hat eine böse Krankheit auch das Volk gepackt:
Krank sind die Richtersprüche, und die Gunst regiert.

Aus dem „Kaufmann". Athen. VI, 226. E.:

Noch nie erinner' ich mich so theure Fische je
Gesehn zu haben. O Poseidon, nähmest du
Den Zehnten von dem Preis derselben jeden Tag,
Du wärst von allen Göttern ja der reicheste.
Und dennoch lachte einer mich von Diesen *) an.
Mit Seufzen gäb' ich ihm, so viel er forderte.
Den Meeraal kauft' ich, wie den Hektor Priamus,
Indem ich so viel zahlte, als er selber wiegt.

Ein zweites Fragment aus demselben Stück bewahrte ebenfalls Athenäus VI, 227. E.:

A.

— Gar nützlich gilt bei uns hier ein Gesetz,
In Korinth, daß, wenn wir einen immer glänzend sehn
Gastmähler feiern, man ihn vor Gericht befragt,
Wovon er, durch welche Arbeit lebt; und hat er dann
Ein Vermögen, dessen Zins den Aufwand decken kann,
So lassen wir sein Leben ihn genießen dann.
Doch übersteiget sein Vermögen, Was er braucht,
Verbietet man ihm, daß er dieß nicht länger thut;
Gehorcht er dann nicht, wird ihm Strafe aufgelegt;
Doch lebt er glänzend, ohne daß er den Heller hat,
Dann übergibt man ihn dem Henker.

---

*) Den Fischhändlern.

B.

Teufel auch!

A.

Denn nicht ist's möglich, daß er ohne Missethat
So lebt; verstehest du? Vielmehr nothwendig ist,
Daß er des Nachts entweder stehle, oder raubt,
Oder daß er Gemeinschaft hat mit Menschen dieser Art,
Oder auf dem Markte chikanire, oder falsch
Zeugt. Menschen dieses Gelichters aber rotten wir aus.

B.

Beim Zeus, mit Recht auch! Doch was gehet mich das an?

A.

Wir sehn jedes Tages Gasterei'n bei dir,
Und nicht mittelmäßige, Liebster, sondern glänzende.
Vor dir ist's nicht mehr möglich, daß man ein Fischchen kriegt.
Du triebest unsre Stadt in lauter Kohl hinein.
Um Epheu streiten wir, wie bei den Isthmien. *)
Kommt in die Stadt ein Hase, gleich hast du ihn weg.
Ihr macht, daß man 'ne Wachtel, ein Rebhuhn nicht einmal
Mehr fliegend zu Gesicht bekommen kann; und ihr
Vertheuert alle fremde Weine hier bei uns.

Aus dem „Päderasten". Athen. X. 423. F.:

Schenk mir zu trinken ein;
Doch gib mir Knabe, reineren, beim Zeus! Denn der
So wässerige thut der Seele immer weh.

Ein Fragment aus dem „Vielgeschäftigen". Athen. VI, 225. A.:

Bis jetzo glaubt' ich, daß die Fischverkäufer in
Athen allein nur Schurken und Betrüger sind.
Doch diese Menschenrace, wie es scheint, ist wie

*) Die isthmischen Spiele, bei denen ein Epheukranz der Lohn des Siegers war.

Ein Thier betrügerisch durch Instinkt allüberall.
Hier wenigstens steht Einer, der es weit gebracht,
Mit langem Haare, wie er sagt, weil er es Gott
Geweihet; doch nicht darum, sondern weil er auf
Der Stirn gebrandmarkt, es als einen Schleier trägt.
Wenn du ihn fragst, wie viel der Meerwolf kosten soll,
So heißt es: „zehn Obolen"; doch welche, sagt er nicht.
Wenn du alsdann das Geld ihm ausbezahlen willst,
Dann meint er Aeginetische. Muß er aber dir
Klein Geld zurückbezahlen, gibt er Attisches.
In beiden Fällen hat beim Wechseln er Gewinn!

In seiner Synoris (so heißt eine Hetäre) spottet Diphilus auf Euripides. Athen. VI, 247. A. Die sich Unterhaltenden spielen Würfel; eine Art Wurf nannte man Euripides:

A. (eine Hetäre)

Du hast dich gut bei diesem Wurfe losgemacht.

B. (ein Parasit)

Du spottest nur. Setz' eine Drachme!

A.

Liegt schon lang!
Wie, würf' ich wohl den Euripides?

B.

Nie möchte wohl
Euripides ein Weib erretten. Siehst du nicht,
Wie sehr er sie in seinen Trauerspielen haßt?
Die Parasiten aber liebt er. Sagt er doch einmal:
„Denn, wenn ein Mann, der von dem Glück begünstigt ist,
Nicht wenigstens drei umsonst an seinem Tische nährt,
Dann mög' er verderben, kehre nie ins Vaterland!"

A.

Woher ist das bei den Göttern?

B.

Was geht dich das an?
Denn nicht das Drama, nur den Sinn beachten wir.

Es wurden von Diphilus auch witzige Einfälle erzählt (Athen. VI, 243. E. F.) Viel hatte er auch von der Ironie seiner Geliebten, der Hetäre Gnathäa, zu dulden; ihrem Urtheil nach waren seine Dramen sehr kalt, insbesondere die Prologe (Athen. XIII, 579. E. ff.). Auch auf der Bühne begleitete ihn kein besonderes Glück (Athen. XIII, 583 F.). Nichts desto weniger dürften wir uns glücklich preisen, wenn wir einige seiner Stücke ganz besäßen.

Was das Sujet seiner „Zusammensterbenden", welchen Terenz die besprochene Partie entlehnte, betrifft, so sind wir darüber völlig im Dunkeln; indem sich unsere ganze Kenntniß auf das beschränkt, was Terenz mittheilt. Selbst über die eigentliche Bedeutung des Titels können wir keine Rechenschaft geben; nur so viel können wir behaupten, daß er, da auch andere Dichter Stücke dieses Titels schrieben wie Philemon und Alexis (die Συζῶντες, ein Stück von Alexis, haben zugleich grade den entgegengesetzten Titel), etwas höchst specielles bedeutet, und die gewöhnliche allgemeine Uebersetzung „die Zusammensterbenden" schwerlich ausreicht. Vielleicht findet sich Genaueres in einem mir nicht zugänglichen Programm von Sturz de usu commoriundi. Gera. 1790.

Von der Uebersetzung ins Lateinische, welche dem Plautus von Terenz zugeschrieben wird, während der feine Critiker Varro sie ihm absprach, gibt es nur ein unbedeutendes Fragment.

Ob Terenz in den übrigen Theilen seiner Brüder noch andere Aenderungen auf eigene Hand vornahm außer den besprochenen, läßt sich nicht entschieden. Bedeutend können sie nicht gewesen seyn, da alles auf's engste mit der Oekonomie des Ganzen zusammenhängt. Ueber eine habe ich zu III, 8. gesprochen.

Die Grundidee des ganzen Stücks findet sich am klarsten IV, 8 ausgesprochen. Ihre Ausführung zu verfolgen, und zu zeigen, wie Alles mit ihr zusammenstimme, würde uns zu weit führen; wir überlassen daher die Beurtheilung des Stückes im Ganzen wie im Einzelnen dem Leser selbst, indem wir ihn dabei auf Lessings Aufsätze über dasselbe in der Hamburgischen Dramaturgie aufmerksam machen.

Metrische Inhaltsanzeige
von
Sulpicius Apollinaris.

Da Demea zwei Söhne hat, so gibt er zur
Ankindung Aeschinus seinem Bruder Micio;
Den Ctesipho behält er. Der verliebt sich in
Ein Cithermädchen. Da sein Vater rauh und hart,
So birgt ihn der Bruder Aeschinus; er nimmt sogar
Auf sich den Ruf von dieser Liebschaft; endlich raubt
Dem Kuppler er das Cithermädchen. Aeschinus
Hat eine arme Bürgerin aus Attika
Geschwächt und ihr versprochen, sie zu ehlichen.
Es schickt nun Demea schwererbittert: endlich doch,
Wie sich die Wahrheit aufklärt, ehlicht Aeschinus
Die Geschwächte; Ctesipho wird des Cithermädchens Herr.

Titel.

Aufgeführt bei den Leichenspielen des Lucius Aemilius Paulus, welche Quintus Fabius Maximus und Publius Cornelius Africanus bewerkstelligten. Schauspieler waren Lucius Atilius der Pränestiner und Minutius Prothymus. Die Weisen setzte Flaccus, des Claudius Sohn; das Stück ist bearbeitet nach dem Griechischen des Menander aufgeführt; unter dem Consulat des Lucius Anicius Gallus und Marcus Cornelius Cethegus (594 d. St.)

Personen.

Demea, ein Greis, Aeschinus und Ctesipho's Vater.
Aeschinus, ein Jüngling, adoptirt von Micio.
Pamphila, dessen Geliebte.
Hegio, ein Alter.
Micio, ein Alter, Aeschinus Adoptivvater.
Ctesipho, ein Jüngling.
Sostrata, Pamphila's Mutter.
Canthara, ihre Amme.
Sannio, ein Kuppler.
Syrus, Parmeno, Dromo, } Aeschinus Sclaven.
Geta, Sostrata's Sclav.

Schauplatz: Athen.

Prolog.

Dieweil der Dichter merket, daß Unbillige
An seiner Arbeit mäkeln, und in's Schlechtere
Das Stück die Feinde kehren, das wir spielen heut;
So gibt er euch sich selbst an: ihr sollt Richter seyn,
Ob Lobes oder Tadels werth sey diese That.
Synapothneskontes heißt ein Stück von Diphilus;
Die Commorientes sind von Plautus draus gemacht.
Im Griechischen raubt ein Jüngling in dem ersten Theil
Ein Mädchen einem Kuppler: die Stell ließ Plautus nun
Unübersetzt: und diese Scene nahm sich der
Für die Brüder, übertrug sie ganz von Wort zu Wort.
Dieß Stück nun spielet heut zuerst: entscheidet ihr,
Ob hier ein Raub geschah, ob vielmehr nachgeholt
Die Scene sey, die flüchtig übergangen war.
Denn, was die Feinde sagen, daß Männer von edlem Haus
Ihm helfen, und seinen Schriften widmen ihren Fleiß –
Womit empfindlich sie zu schmähen ihn geglaubt –
Das hält er für sein größtes Lob, da er gefällt
Den Männern, die Euch allen gefallen und dem Volk;
Die Jedem, wo es galt, im Krieg, in ruhiger,
In unruhvoller Zeit ganz ohne Stolz gedient.

Des Stückes Inhalt jetzt zu hören, erwartet nicht!
Theils sagen ihn die Alten, die jetzt treten auf;
Theils zeigt ihn ihre Rolle. Macht, daß Billigkeit
Noch mehr zum Schreiben reize unsres Dichters Fleiß.

Erster Act.

Erste Scene.

Micio.

(aus seiner Thür tretend und rufend)

Storáx! (Pause) Heut Nacht kam Aeschinus vom Mahl nicht heim,
Noch Einer der Sclaven, die man entgegen ihm gesandt.
Traun richtig, sagt man: gehst du einmal aus wohin,
Verweilst du irgendwo, ist's besser, das trifft ein,
Was gegen dich die Gattin sagt, was sie bei sich
Unwillig denkt, als was ein Vater liebend ahnt.
Die Gattin, wenn du ausbleibst, meint, daß Liebelei
Du treibst, geliebt wirst, oder trinkst, behaglich lebst;
Daß du, indeß es schlimm ihr geht, dir gütlich thust.
Doch ich, was denk' ich, da mein Sohn nicht heimgekehrt!?
Wie Manches ängstigt mich! Daß er sich erkältet hat,
Oder daß er wo gefallen, oder sich ein Glied
Zerbrach! Ach! Daß ein Mensch den Gedanken fassen kann,

Sich zu suchen, was ihm theurer ist, als er sich selbst!
Er ist nicht mein, er ist – des Bruders Sohn! und der
Ist mir an Neigungen unähnlich. Von Jugend an
Hab' ich dieß stille Leben, diese städtische Ruh
Gewählt, was Jenen gilt als großes Glück: ein Weib
Besaß ich nie. Er, ganz das Gegenstück von mir,
Lebt auf dem Lande: hält sich sparsam immer und
Sehr streng. Er nahm ein Weib: zwei Söhne wurden ihm
Geboren. Den ält'sten nahm ich auf an Sohnesstatt;
Erzog ihn von Kind auf; hielt ihn, liebt' ihn, als wär' er mein.
Nur Er ist meine Lust, mein Liebling einzig Er.
Daß er mir gleich ergeben sey, ist mein Bemühn.
Ich bin nachsichtig: geb' ihm Geld. Aus Grundsatz brauch'
Ich nicht mein Recht in Allem: ja, er ist von mir
Gewöhnt, was Andre treiben, den Vätern unbewußt,
Was Jugend mit sich bringt, mir nicht zu verheimlichen.
Wozu gewöhnt' ich ihn an Lug und Trug? Er wagt's
Beim Vater — wie viel mehr bei Andern wagt er dieß!
Durch Ehrgefühl und Milde seine Kinder stets
Zu lenken, ist weit besser, glaub' ich, als durch Furcht.
Darin nun denkt mein Bruder anders: ihm mißfällts.
So kommt er scheltend oft: Was soll das, Micio?
Warum verdirbst du uns den Jungen? Warum liebt,
Was zecht er? Warum gibst du ihm das Geld dazu?
Du kleidest ihn zu reich: zu unklug handelst du. —
Er ist zu strenge, mehr als billig ist und recht.
Und weit ab irret – wenigstens nach meinem Sinn –
Wer Macht, die auf Gewalt ruht, für gewichtiger
Und sichrer hält, als die, wo Freundschaft schließt das Band.

Mein Grundsatz ist, und davon bin ich überzeugt:
Wen Furcht vor Strafe seine Pflicht zu leisten zwingt —
So lang Entdeckung drohet — hütet der sich nur:
Doch drohet die nicht, kehrt er zur Natur zurück.
Wen du durch Wohlthun bindest, der thut gern die Pflicht:
Er will vergelten; fern und nah bleibt er sich gleich.
Drum soll ein Vater den Sohn gewöhnen, lieber stets
Freiwillig, als aus Furcht vor Andern, Recht zu thun.
Dieß trennt den Herrn vom Vater. Wer's nicht einsieht, der
Gestehe nur, daß Kinderleitung fremd ihm sey! —
Doch sieh, kommt er nicht selbst, von dem ich sprach? Ja wohl!
Er scheint verstimmt, ich weiß nicht wie: gleich wird er wohl,
Wie gewöhnlich, zanken! — Freut mich, dich gesund zu sehn,
Mein Demea. (geht freundlich auf zu ihn zu)

Zweite Scene.

Micio. Demea.

Demea.

(ohne zu grüßen)

Ha! So recht! Dich eben suchte ich.

Micio.

Warum so düster?

Demea.

Du fragst, warum ich traure, da
Wo unser Aeschinus weilt?

Micio.

(für sich)

Sagt' ich es nicht, das kommt?
(zu Demea) Was that er?

Demea.

(im Zorn)

Was er gethan hat? Er, der sich vor nichts
Mehr schämt; der keinen fürchtet, sich durch kein Gesetz
Gebunden achtet! . . . . Alles, was vorher geschehn,
Vergess' ich; — doch was hat er jüngst verübt?

Micio.

(ruhig und kalt)

Was denn?

Demea.

(außer sich)

Erbrochen eine Thür! Ein fremdes Haus gestürmt,
Das ganze Gesinde durchgeprügelt, und den Herrn
Bis auf den Tod mißhandelt; eine Dirn' entführt,
Die ihm gefiel. Empörend, schreien Alle, sey
Die That! Wie viele sagten's mir, wie ich zur Stadt
Kam! Alles Volk spricht jetzt davon! Sieht er, um ihm
Ein Muster vorzuhalten, seinen Bruder nicht

Der Arbeit pflegen nüchtern, sparsam auf dem Land?
Der treibt es niemals so! Sag' ich von jenem das,
So gilt's dir, Micio: Du gibst ihn dem Laster Preis.

Micio.

Nichts ungerechter als ein unerfahrner Mensch,
Der Nichts für Recht hält, als was selber Er gethan.

Demea.

Was soll das?

Micio.

Weil du, Demea, dich hierin irrst.
Nicht ist's Verbrechen, glaub' mir, wenn ein junger Mann
Verliebt ist, wenn er zecht.

Demea.

(ihn zornig unterbrechend)

Nicht?

Micio.

(ruhig fortfahrend)

Nicht, wenn er eine Thür
Erbricht; wenn weder ich noch du dieß je gethan?
So ließ es Armuth uns nicht thun. Willst du dir nun
Zum Ruhm anrechnen, was du nur aus Mangel thatst?
Nicht Recht ist das? Denn hätten die Mittel wir gehabt,
Wir hätten's gethan. Du ließest deinen Sohn, wärst du
Ein Mensch, gewähren jetzt, wo Jugend ihm's erlaubt,
Statt daß, wenn er nach langem Warten dich fortgeschafft,
Er später doch es thut, wo's nicht mehr passend ist.

Demea.

Beim Jupiter, Mensch, du bringst mich noch in Raserei.
Nicht wär's Verbrechen, wenn ein Jüngling so was thut.

Micio.

So höre, daß du mich damit nicht länger quälst!
Du tratst mir deinen Sohn, ihn anzukinden, ab.
Nun ist er mein, und fehlt er irgend, Demea,
So trifft's mich; und der größte Theil fällt mir zur Last.
Er riecht nach Salben, schmauset, zecht von meinem Geld.
Er ist verliebt; so lang ich mag, geb' ich ihm Geld.
Gefällt's mir nicht, verschließt man ihm vielleicht die Thür.
Ein Haus erbrach er; machen läßt sich's; er zerriß
Ein Kleid! das läßt man flicken; hab gottlob genug,
Das zu bestreiten, und jetzt noch fällt es mir nicht schwer.
Kurz schweige! Oder bring mir jeden Richter: ich
Will darthun, daß dein Mißgriff größer ist.

Demea.

O weh!
Lern Vater seyn von denen, die es wirklich sind!

Micio.

Natur gab dich zum Vater ihm, mein Sorgen mich.

Demea.

Du sorgtest für ihn?

Micio.

Wenn du fortfährst, geh' ich weg.

Demea.

(ihn zurückhaltend)

So machst du's?

Micio.

Soll ich hören stets das alte Lied?

Demea.

Er macht mir Sorge.

Micio.

Mir nicht minder. Aber du
Laß Jeden seinen Theil besorgen: einen du
Den andern ich. Für beide sorgen, klingt beinah,
Als forderst jenen du zurück.

Demea.

(mit tiefer Bewegung)

Ach, Micio!

Micio.

So scheint's mir fast.

Demea.

Gut, denn! Nun wenn du willst, er mag
Verthun, verschwenden, zu Grunde gehn! Mich kümmert's nicht.
Ja, wenn ich noch ein Wort nur —

Micio.

(ihn zu beruhigen suchend)

Wieder, Demea,
In Zorn schon?

Demea.

Glaubst du mir nicht? Fordr' ich ihn zurück!?
Das schmerzt! — Ich bin kein Fremder! — Tadl' ich — doch
ich schweig'.
Für Einen soll ich sorgen! Recht! Den Göttern Dank:
Der ist so, wie ich wünsche! Der deine wird es einst
Noch fühlen . . . . ich will nichts Härtres sagen gegen ihn.
(wüthend ab)

Dritte Scene.

Micio.

(allein)

Nichts Halbes und nichts Ganzes ist, was er da schwazt!
Und dennoch wurmt mir etwas, aber ich wollt' ihm nicht
Gestehen, daß es weh mir thut. Denn so ist er:
Will ich versöhnen — scharf entgegnen — schrecken, doch
Zeigt er kaum menschliches Gefühl: doch reizt' ich gar,
Ja würd' ich selber unterstützen seinen Zorn,
Dann wär' ich wahrlich mit ihm toll — ob Aeschinus
In dieser Sach' uns gleich ein wenig Unrecht thut.
Welch hiesiges Freudenmädchen beschenkt' er, oder liebt'
Er nicht? Am End' unlängst (ich glaub', aus Ueberdruß
Geschah es), sagt er, daß er nun heirathen will.
Schon hofft' ich, es sey der Jugendrausch vorbei; ich war

Erfreut. Nun sieh! schon wieder. Doch! ich will nun sehn,
Was es ist, und ihn 'mal sprechen, treff' ich ihn auf dem Markt.
(ab)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Aeschinus und Parmeno, welche eine Citherspielerin in Micio's Haus führen wollen. Sannio, der es zu verhindern sucht.

Sannio.

Bürger, hört! Ich beschwör' euch! Bringt mir armem, unschuldigen Manne Hülfe!
Helft dem Verlass'nen!

Aeschinus.

(zu der Citherspielerin)

Sey nur furchtlos! Bleib hier ruhig stehn! Was blickst du
Rückwärts? Keine Gefahr droht. Nicht berührt er je dich, so lang ich hier bin.

Sannio.

(auf die Citherspielerin zuspringend)

Allen zum Trotz will ich die hier . . . . . .

Aeschinus.

Obwohl ein Schelm, läßt er sich doch nicht heute prügeln noch einmal.

Sannio.

Aeschinus, höre. Daß du nicht sagest, du seyst unkundig meines Charakters:
Kuppler bin ich.

Aeschinus.

(gleichgültig)

Weiß es.

Sannio.

Und so festen Worts, als einer je.
Daß du dich hinterher entschuldigst: „Du bereust den Schimpf, den du mir
Angethan“: gilt mir nicht so viel; glaub mir, ich verfolg mein Recht.
Sollst mir nicht mit Worten zahlen, was die Hand mir Böses that.
Kenne schon euer: „Thut sehr leid mir! Will beschwören, daß unwürdig
Du des Schimpfes bist“: indeß ich doch unwürdig bin beschimpft.

Aeschinus.

(zu Parmeno)

Rüstig vorwärts! Mach die Thür auf!

Sannio.

Kümmert dich denn Dieß gar nichts?

Aeschinus.

(zur Citherspielerin)

Jetzt herein nur!

Sannio.

(die Citherspielerin festhaltend)

Aber ich leid's nicht.

Aeschinus.

Tritt du hierher, Parmeno!
Bist zu weit davon! – Du stellst dich dicht bei ihm! – So wollt' ich: gut!
Merk' nun, daß kein Aug von meinem du verwendest links und rechts;
Daß ohne Verzug, wie ich winke, gleich ihm deine Faust auf der Backe sitzt.

Sannio.

(die Citherspielerin von neuem anfassend)

Das wollen wir doch gleich 'mal sehn.

Aeschinus.

(Parmeno)

Gib Acht!

Parmeno.

(schlägt Sannio)

Du läßt das Mädchen los!

Sannio.

O schändliche That!

Aeschinus.

Er wird's verdoppeln, siehst du dich nicht vor.

(Parmeno schlägt Sannio noch einmal)

Sannio.

O weh!

Aeschinus.

Ich hatte nicht gewinkt: doch besser fehlst du hier, und thust zuviel.

Jetzt geh nur! (Parmeno mit der Citherspielerin in Micio's Haus)

Zweite Scene.

Aeschinus. Sannio.

Sannio.

Was bedeutet das? Bist, Aeschinus, du König hier?

Aeschinus.

Wenn ich es wäre, hättest du schon Ehre genossen nach Verdienst.

Sannio.

Was hab' ich mit dir zu schaffen?

Aeschinus.

Nichts.

Sannio.

Wie? Weißt du, wer ich bin?

Aeschinus.

Mich plagt
Die Neugier nicht.

Sannio.

Berührt' ich was von dir?

Aeschinus.

Weh dir, hätt'st du's gethan!

Sannio.

Wie? Hast du größres Recht auf meine Sclavin, die mein Geld erkauft?
Antworte!

Aeschinus.

Klüger wär's, wenn du das Streiten ließest vor dem Haus.
Denn bist du länger mir zur Last, hinein dann lass' ich schleppen dich,
Und mit Riemen peitschen auf den Tod.

Sannio.

Mich, Freien, peitschen?

Aeschinus.

Peitschen, ja!

Sannio.

O schändlicher Mensch! Und hier noch, sagt man, hätten alle gleiches Recht!

Aeschinus.

Wenn endlich ausgetobt du hast, hör Kuppler, jetzt mich, wenn's beliebt.

Sannio.

Hab' ich getobt, oder gegen mich du?

Aeschinus.

Laß das! Komm zur Sache jetzt!

Sannio.

Zu was? Wohin denn?

Aeschinus.

Kann ich dir endlich sagen, was dir wichtig ist?

Sannio.

Gern: doch nur Billiges!

Aeschinus.
(ironisch)

Ei! Der Kuppler will nur Billiges hören! Seht!

Sannio.

Ein Kuppler bin ich; bin das Verderben aller jungen Leute; ja! Meineidig; pestgleich; — aber dir hab' ich doch Unrecht nie gethan.

Aeschinus.
(spöttisch)

Das fehlte auch noch.

Sannio.
(demüthig)

Fahre, bitt' ich, fort, wo du begonnen hast.

Aeschinus.

Du kauftest die für zwanzig Minen — hol der Henker dich dafür!
So viel erhältst du wieder.

Sannio.

Wie? Wenn ich 's Mädchen dir nicht verkaufen will?
Erzwingst du's?

Aeschinus.

Gar, nicht.

Sannio.

Nun, ich meint' es.

Aeschinus.

Nein! Sie werd' auch nicht verkauft!
Denn frei ist sie: ich klag' auf ihre Befreiung, sie ist in meinem Schutz.
Erwäge jetzt: was willst du? Geld empfangen, oder zum Prozeß
Dich rüsten? Das bedenk, bis ich komme, Kuppler! (ab)

Dritte Scene.

Sannio.
(allein)

O großer Jupiter!
Nicht erstaun' ich mehr, daß Unrecht selbst in Wahnsinn Manchen stürzt.

Aus dem Hause riß er, schlug mich; entführte das Mädchen mir zum Trotz.
Mehr als hundert Backenstreiche wurden mir Aermsten aufgezählt.
Und für alle Frevel will er noch das Mädchen im Einkaufspreis.
Doch, da er mir viel zu verdienen gab, so sey's! Er sucht sein Recht.
Nun denn! Ich bin's zufrieden, zahlt er nur das Geld. Jedoch mir ahnt:
Wenn ich sie um diesen Preis zu lassen erkläre, ruft er gleich
Zeugen, ich habe sie verkauft; — die Zahlung wird zum Traum. Dann heißt's:
„Morgen komm.“ Auch dieses duld' ich, zahlt er nur, ist's gleich nicht Recht.
Doch ich denke so, und wahr ist's: wählst du einmal den Erwerb,
Mußt du dulden, mußt verschmerzen Kränkungen der Jünglinge.
Doch wer zahlt mir? Ganz umsonst mach' ich die Rechnung ohne Wirth.

Vierte Scene.

Sannio. Syrus.

Syrus.

(im Heraustreten zu Aeschinus, welcher in Micio's Haus bleibt)

Nur still! Ich sprech' mit ihm selbst; begierig soll er's nehmen, und dazu

Gestehn, er sey gut weggekommen. (zu Sannio) Wie? Was hör' ich, Sannio:
Du hattest Streit mit meinem Herrn. Was war's doch?

Sannio.

Nie erlebt' ich Streit,
Der so unbillig ward geführt, wie heute dieser zwischen uns:
Wir beide wurden, ich durch Schläge und Er durch Schlagen müd und matt.

Syrus.

Bist selber schuld.

Sannio.

Was sollt' ich thun?

Syrus.

Nachgeben diesem jungen Mann.

Sannio.

Konnt' ich mehr thun, als stets die Backe ihm heut hinhalten?

Syrus.

Hör' mein Wort:
„Zu seiner Zeit des Gelds nicht achten, bringt oft größten Nutzen."

Sannio.
(spöttisch)

Hui!

Syrus.
(fortfahrend)

Besorgtest du, wenn etwas du nachlassend jetzt von deinem Recht

Dem Jüngling nachgegeben, o du aller Thoren größter Thor,
Es möchte dir nicht Zinsen tragen?

Sannio.

Hoffnung kauf' ich nicht für Geld.

Syrus.

Du kommst nicht vorwärts. Geh, du weißt nicht, Sannio, wie man Menschen fängt.

Sannio.

Ich glaub', es wäre klüger. Aber ich war noch nie so abgefeimt,
Daß ich nicht, was ich haben konnte, lieber hätte gleich gehabt.

Syrus.

Ach still, ich kenne dich ja. Als läg' dir was an zwanzig Minen, gilt
Es, diesem einen Dienst zu thun? Auch heißt es, du wollest nach Cypern.

Sannio.

Hm!

Syrus.

Du habest große Ladung gekauft, das Schiff gemiethet. Dahin steht
Dein Sinn. Doch kehrst du, hoff' ich, von dort zurück, magst du betreiben dieß?

Sannio.
(wüthend)

Nicht von der Stell'! O weh! In dieser Hoffnung thaten sie dieß!

Syrus.

(für sich)

Das fängt.

Das ist für ihn ein Pillchen!

Sannio.

O ihr Schurken! Seht,
Wie er grad im Gelenk mich gepackt hat! Viele Mädchen hab'
Ich gekauft und auch noch andres, was nach Cypern soll.
Und komm' ich nicht zum Markt, ist mein Verlust sehr groß.
Verschieb' ich's, klag' ich dann; wenn ich heimgekehrt, so ist's
Umsonst. Erkaltet ist die Sach': „Jetzt kommst du erst?
Was littest du's? Wo warst du?“ Besser, man verliert,
Als daß man hier verziehet, oder später klagt.

Syrus.

Hast schon berechnet, was du zu gewinnen denkst?

Sannio.

Wie? Ziemt ihm Solches? Aeschinus soll so was thun?
Daß er durch Ueberfall mir die entreißen will!

Syrus.

(für sich)

Er wankt schon! Eins noch hab' ich. (laut) Sieh, wenn's dir gefällt:
Statt daß du in Gefahr gerathest, Sannio,
Auf's Spiel das Ganze zu setzen, rette die Hälfte dir.
Zehn Minen scharrt er schon zusammen.

Sannio.

Gott erbarm's!
Nun ist mir Armen selbst das Capital bedroht.
Wie schaamlos! Alle Zähn' im Mund schlug er mir los.
Mein Kopf ist von Backenstreichen ganz geschwollen. Nun
Will er mich noch betrügen? Ich geh nicht . . .

Syrus.

Wie's beliebt.
Begehrst du sonst was? (thut, als woll' er abgehen)

Sannio.

(in Verzweiflung)

Syrus, ja, ich bitte dich,
Was auch gescheh'n sey, mög er, eh' ich rechten muß,
Das Meine mir erstatten, nur den Einkaufspreis!
Ich weiß, du erprobtest meine Freundschaft nicht bis jetzt:
Sollst eingedenk mich und dankbar nennen.

Syrus.

Gerne dien'
Ich dir. – Doch seh' ich Ctesipho da; er freut sich um
Das Mädchen. (geht Ctesipho entgegen)

Sannio.

(Syrus nachrufend)

Und was ich bitte?

Syrus.

Wart' ein wenig nur!

Fünfte Scene.

Ctesipho. Vorige.

Ctesipho.

Von jedem Menschen in der Noth Wohlthaten empfangen, erfreut das Herz:
Doch wahrlich Wonne gewährt's erst recht, wenn der uns wohlthut, dem es ziemt.
O Bruder, Bruder! wie soll ich jetzt dich preisen? Ach! ich fühl' und weiß,
Daß ich kein Lob ausdrücken kann, das nicht für dein Verdienst zu klein;
Drum, glaub' ich, ward vor allen Andern mir dieß hohe Glück zu Theil,
Daß sonst kein Bruder auf der Welt an edlen Tugenden höher steht.

Syrus.

(theilnehmend)

O Ctesipho!

Ctesipho.

Syrus, wo ist Aeschinus?

Syrus.

(auf das Haus zeigend)

Hier; er erwartet drin dich.

Ctesipho.
(voll Freude)

Ah!

Syrus.

Was gibts?

Ctesipho.

Was? Nur durch seine Hülfe leb' ich! O das liebe Haupt!
Hat er nicht Alles gering geachtet, wo es mir zu nützen galt?
Nahm er nicht Tadel, Schimpf, Vergehn für meine Liebe über sich?
Man kann nicht mehr! (zitternd) Was knarrt die Thüre?
(will ab)

Syrus.

Bleibe nur, bleib'; er kommt schon selbst.

Sechste Scene.

Aeschinus. Vorige.

Aeschinus.

Wo ist der schurkische Kerl?

Sannio.

(für sich)

Mich meint er. Bringt er Etwas? Weh, o weh!
Nichts seh' ich.

Aeschinus.

(zu Ctesipho)

Du kommst gelegen: eben such' ich dich. Wie geht es dir?
'S ist alles sicher jetzt; nun laß auch schwinden deine Traurigkeit!

Ctesipho.

Gewiß, sie schwindet jetzt, da du mein Bruder bist, mein Aeschinus.
O Bruder! Ach, dich ins Gesicht noch mehr zu loben wag' ich nicht,
Daß du nicht glaubst, es sey mein Lob mehr Schmeichelei als Dankgefühl.

Aeschinus.

Du Närrchen, grad' als lernten heut' erst wir uns kennen, Ctesipho!
Mich schmerzt nur dieß: fast hörten wir's zu spät: beinahe war es schon
So weit, daß, wollten Alle gleich doch, keiner helfen konnte dir.

Ctesipho.

Ich schämte mich.

Aeschinus.

Ach, das ist Thorheit, keine Schaam! Um die Kleinigkeit
Fast aus dem Lande gehn! O Schmach! Vor solchem Streich bewahr' uns Gott!

Ctesipho.

Ich fehlte.

Aeschinus.

Doch was sagt uns endlich Sannio?

Syrus.

Er ist schon zahm.

Aeschinus.

Ich geh zum Markt, um Dem zu zahlen; du zu Ihr, mein Ctesipho!

(Ctesipho ab)

Sannio.

(leise zu Syrus)

Betreibe Du's.

Syrus.

(spöttisch)

So kommt denn! Dieser eilt nach Cypern.

Sannio.

Nicht so sehr.
Ich bleibe, so lang du willst, noch müßig hier.

Syrus.

Nur Muth! Du kriegst dein Geld.

Sannio.

Doch daß er Alles zahle!

Syrus.

Alles. Schweig' und folge nur!

Sannio.

Ich komme.

Ctesipho.

(ängstlich, aus dem Hause kommend)

He, Syrus!

Syrus.

Was gibt es?

Ctesipho.

Ich beschwöre dich, diesen schmutzigen Kerl bezahl
So bald als möglich; daß nicht, wenn er stärker noch in Zorn geräth,
Mein Vater Dieß erfahr', und ich auf ewig dann unglücklich sey.

Syrus.

Geschieht nicht. Muth gefaßt! Ergötze Dich mit ihr indessen im Haus;
Laß Polster uns zum Mahle legen, alles And're rüsten. Ich
Will Speisen dann nach Hause bringen, wenn die Sach' im Reinen ist.

Ctesipho.

Ganz recht so; da Dieß gut gelungen, laßt uns feiern diesen Tag!

(Syrus ab. Ctesipho ins Haus.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Sostrata. Canthara.

Sostrata.

Amme, sprich, ich beschwör dich, wie wird es jetzt gehn?

Canthara.

Fragst du, wie es wird? Recht gut, wie ich hoffe.

Sostrata.

Ach! Es beginnen, Liebe, die Wehen grade jetzt.

Canthara.

Du fürchtest, als wärst du nie dabei gewesen, Mutter geworden nie!

Sostrata.

Ich Arme! Niemand hab' ich! Einsam sind wir! Geta ist nicht da,
Und Niemand, der die Wehemutter riefe und den Aeschinus.

Canthara.

Der wahrlich wird schon kommen; denn Der läßt ja keinen Tag vergehn,
Daß er nicht käme.

Sostrata.

Einz'ger Trost ist er in meinen Leiden mir.

Canthara.

Besser konnt' es deinem Kind nicht kommen, als es jetzo kam,
Da sie doch verführt ist. Denn zumal, was ihn betrifft, so ist
Er ein tücht'ger Mann, von wackerm Geist und Herzen und edlem Haus.

Sostrata.

Ja, so ist es. Mög' uns lang' erhalten ihn der Götter Huld!

Zweite Scene.

Geta. Die Vorigen.

Geta.
(laufend)

Jetzt ist's so weit, daß, wenn auch Alle zusammentrügen allen Rath,
In diesem Unglück Rettung suchten, keiner wehren könnte Dem,
Was mir und meiner Herrin droht und ihrem Kinde. Weh mir, weh!
So vieles Unheil naht sich plötzlich, dem nicht möglich zu entfliehn:
Gewaltthat, Armuth, Ungerechtigkeit, Hülflosigkeit und Schimpf.
Welch eine Zeit! o Frevel! o verruchte Brut! o treuloser Mensch!

Sostrata.
(erschreckend)

Ich Aermste! – Was doch seh' ich Geta so in Eile nahn voll Angst?

Geta.
(fortfahrend)

Ihn konnte nicht sein Wort, nicht Eidschwur, nicht das Mitleid rühren, noch
Zurück ihn halten, nicht des armen Mädchens nahe Niederkunft,
Die schändlich mit Gewalt er schwächte.

Sostrata.

Nicht versteh' ich recht, was er
Da plaudert.

Canthara.

Komm, wir wollen näher treten, Sostrata.

Geta.

Ach! Weh!
Ich Aermster bin kaum meiner mächtig; so bin ich von Zorn entbrannt.
Nichts wollt' ich lieber, als daß mir jene ganze Brut entgegenträt':
Auf sie entlüd' ich den ganzen Grimm, so lang der Aerger frisch noch glüht.
Genügen würde mir diese Pein [könnt' rächend ich bestrafen sie].
Dem Alten, der das Scheusal zeugte, blies ich zuerst den Athem aus;
Dann Syrus, den Verführer – ha! mit welchen Qualen zerfleischt' ich Den!
Ich packt' ihn mitten, hüb' ihn empor, und köpflings stellt' ich ihn auf den Grund,
Daß sein Gehirn bespritzte den Weg.
Aber dem Jüngling riß ich die Augen aus; kopfunter wärf' ich ihn.
Und die Andern wärf' ich, trieb' ich, riß ich, stieß ich, stürzt' ich hin.
Doch säum' ich, der Frau das Uebel schnell zu melden?

Sostrata.

Rufen wir! (rufend) Geta!

Geta.

Hm!

(weiter laufend) Laß mich, wer du seyst.

Sostrata.

Ich, Sostrata, bin's!

Geta.

Wo? eben such' ich dich,
Harrend dein: dich führt der Zufall eben her zur rechten Zeit.
(zitternd und außer Athem) Herrin!

Sostrata.

(erschrickt)

Was denn? was zitterst du?

Geta.

Weh mir!

Canthara.

Geta! sprich! was so verwirrt?
Schöpfe doch Athem!

Geta.

Ganz und . . .

Sostrata.

Nun, was soll das „Ganz und . . .?“

Geta.

Gar ist's aus
Mit uns!

Sostrata.

Sprich, ich beschwör' dich, sprich: was ist's denn?

Geta.

Nun . . .

Sostrata.

Was, Geta, nun?

Geta.

Aeschinus . . .

Sostrata.

Und Der?

Geta.

Ja! Der ist unserm Hause fremd nun.

Sostrata.

Ah!

Weh mir! Wie so?

Geta.

Er liebt nun eine Andre.

Sostrata.

Wehe mir Armen, weh!

Geta.

Und nicht heimlich treibt er's; öffentlich riß er sie aus des Kupplers Haus.

Sostrata.

Ist's denn wirklich?

Geta.

Ja, mit diesen Augen, Sostrata, sah' ich's.

Sostrata.

Ach!
Ich Aermste! Was noch darf man glauben?! Und wem? Er? Unser Aeschinus,
(weinend)
Der unser Leben, unsre Hoffnung, unsre einz'ge Hülfe ist;
Der schwor, daß niemals einen Tag er ohne diese leben kann;
Der sprach, er wolle das Kind auf seines Vaters Schooß hinlegen, und
Ihn so beschwören, daß er seine Ehe mit ihr gestatten soll?

Geta.

Die Thränen lass', und denke lieber, was in der Lage zu thun ist: ob
Wir's leiden, oder sagen irgend wem?

Canthara.

Oh! Mensch, bist du nicht klug?
Meinst du, man soll Das irgend bekannt noch machen?

Geta.

Ich zwar mein' es nicht.
Denn erstlich, daß sein Herz von uns sich abgewendet, zeigt die That.
Und machen wir's nun öffentlich, so läugnet er, ich weiß gewiß.
Dann kommt dein Ruf und der Tochter Leben in Gefahr; und sollt' er auch

Gestehn, ist's räthlich nicht, ihm Die zu geben, da er die andre liebt.
Deßwegen gilt's auf jeden Fall zu schweigen.

Sostrata.

Nein! und nimmermehr!
Ich thu's nicht . . . . . .

Geta.

Wie?

Sostrata.

(fortfahrend)

Ich sag' es . .

Canthara.

Theure Sostrata, denk, was du thust!

Sostrata.

Nicht schlimmer kann die Sache zu stehen kommen, wie sie jetzo steht.
Erst keine Mitgift; und dazu ist, was so viel oft gilt, als die,
Dahin; als Jungfrau freien kann sie keinen mehr; drum bleibt nur Dieß:
Sollt' er noch läugnen, dient als Zeug' ein Ring uns, den er selbst verlor.
Und endlich, weil ich mir bewußt bin, jede Schuld sey fern von mir:
Nicht Lohn, nicht Andres war im Spiel, was ihr nicht ziemte oder mir;
So klag' ich.

Geta.

Gut denn! Ja ganz richtig sprichst du.

Sostrata.

Du, so schnell du kannst,
Geh, melde Hegio, ihrem Blutsfreund, Alles gleich der Reihe nach.
Er war des Simulus größter Freund, und hat am meisten uns geliebt.

Geta.

Ja wahrlich, Niemand ehrt uns sonst.

Sostrata.

Du, meine Canthara, hole schnell
Die Wehemutter! Lauf! daß kein Verzug entsteht, wenn man sie braucht.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Demea.

(allein)

O weh mir! Ctesipho, mein Sohn, soll, wie man sagt,
Mit Aeschinus zugleich beim Raub gewesen seyn.
Das Uebel fehlt mir Armen noch, daß er auch Den,
Der etwas taugt, zur Schlechtigkeit verführen hilft.

Wo find' ich ihn nun? Vielleicht hat er ihn ins Bordell
Gelockt: der Bösewicht verführt ihn, ja gewiß. –
Doch halt, da seh' ich Syrus: da hör' ich schon, wo er ist.
Doch der gehört zur Bande. Wie er wittert, daß
Ich jenen suche, sagt's der Schurke nicht. Ich darf
Nicht merken lassen, was ich will.

Vierte Scene.

Demea. Syrus.

Syrus.

(ohne Demea zu sehn)

So eben ward
Dem Alten der Reih' nach Alles, wie sich's verhält, erzählt.
Nie hab' ich größre Freude gesehn.

Demea.

(für sich)

Beim Jupiter!
Wie dumm der Mensch!

Syrus.

Er lobte tüchtig seinen Sohn,
Und mir, der ich's gerathen, sagt er tausend Dank.

Demea.

(wie oben)

Ich berste!

Syrus.

Auf der Stelle zahl' er uns das Geld,
Und gab 'ne halbe Mine überdieß zum Schmaus:
Die ist nach meinem Plane nun vertheilt.

Demea.

Ha! Dem
Muß man's vertrauen, wünscht man Etwas gut besorgt!

Syrus.

(überrascht und schmeichelnd)

Ha! Demea, ich bemerkte dich nicht. Nun, wie geht's?

Demea.

(ironisch)

Wie's gehe? Eure Wirthschaft kann ich nicht genug
Bewundern.

Syrus.

Sie ist, um nicht zu lügen, wahrlich toll
Und närrisch.

(einem Sclaven zurufend)

Mach die andern Fische rein, Dromio!
Den großen Aal dort lass' im Wasser ein wenig noch
Sich tummeln: wenn ich komme, wird er ausgebeint,
Nicht eher!

Demea.

Welch schandbares Treiben!

Syrus.

Mir mißfällt
Es auch: oft schelt' ich. — Daß die Salzfisch' ordentlich,
Stephanio, du einwässerst!

Demea.

Götter, schüzet mich!
Ist's seine Absicht etwa, oder sucht er Ruhm,
Wenn meinen Sohn er elend macht? Ich Aermster! Weh!
Schon ahnt mir, ich sehe jenen Tag, wo dürftig er
Von hier zum Söldnerdienst entläuft.

Syrus.

O Demea!
Das nenn' ich klug: nicht nur, was vor den Füßen liegt
Zu sehen; nein auch jenes, was die Zukunft bringt,
Zu schauen.

Demea.

Ist das Harfenmädchen schon bei Euch?
Sprich!

Syrus.

Freilich.

Demea.

He! Soll sie da bleiben?

Syrus.

Ich glaub's; das gleicht
Dem Thoren.

Demea.

Welches Betragen!

Syrus.

(ironisch)

Toll ist und verkehrt
Des Vaters Milde und Nachsicht.

Demea.

Schmerz fühl' ich und Schaam
Um meinen Bruder.

Syrus.

(stets ironisch)

Allzu sehr, o Demea — nicht,
Weil du just da bist, sag' ich's — seyd verschieden ihr.
Mit Leib und Seele bist du Weisheit ganz und gar;
Er Träumerei. Sprich: ließest du wohl deinen Sohn
Das thun?

Demea.

Ich lassen? Ich? Sechs Monate schon zuvor
Hätt' ich's gewittert, eh denn er's begonnen noch.

Syrus.

Mir sprichst du von deiner Wachsamkeit? . . . . .

Demea.

Gott geb', er bleib
Nur, wie er ist!

Syrus.

Wie Jeder will, so ist sein Kind.

Demea.

Wie ist's mit ihm? Sahst du ihn heute?

Syrus.

Deinen Sohn?

(zur Seite)

Den jag' ich auf sein Gut; (laut) längst schafft er wohl im Feld.

Demea.

Weißt du's gewiß?

Syrus.

Ach, ich hab' ihn begleitet . . . . .

Demea.

Gut!

Mir bangt', er steckt' hier wo.

Syrus.

Und zwar im größten Zorn.

Demea.

Warum?

Syrus.

Er zankte auf dem Markt mit dem Bruder sich
Um 's Leyermädchen.

Demea.

Wirklich?

Syrus.

Sprach da rund heraus.
Wie sie das Geld bezahlten, kam er just hinzu
Ganz unvermuthet; begann zu schelten: „o Aeschinus!
Welch schändlich Verbrechen wagst du? So was willst du thun?
Unwürdig unsres Bluts?!“

Demea.

(sich die Augen wischend)

Vor Freude wein' ich gar.

Syrus.

„Nicht Gold nur; nein, dein Leben selbst verschwendest du.“

Demea.

Gott schütz' ihn! Dieser gleicht den Ahnen, hoff' ich.

Syrus.

(verwundert)

Ah!

Demea.

Ganz voll ist er von solchen Lebensregeln.

Syrus.

Puh!
Er fand zu Haus den Meister.

Demea.
(bescheiden)

Mühe geb' ich mir.
Ich schenk' ihm nichts; gewöhn' ihn. Kurz, ich rath' ihm, stets
Wie einen Spiegel Aller Leben anzuschaun,
An Andren so ein Beispiel zu entnehmen sich:
„Das thue". —

Syrus.

So ist's recht!

Demea.

„Das fliehe." —

Syrus.

Klug gedacht!

Demea.

„Lob bringt Das".

Syrus.

Gut getroffen.

Demea.

„Das ist tadelswerth."

Syrus.

Ganz herrlich so!

Demea.

Dann ferner . . . .

Syrus.

Traun! ich hab nicht Zeit
Dir zuzuhören. — Fische fand ich ganz nach Wunsch;
Daß die mir nicht verdorben werden, geb' ich Acht.
Denn uns gilt Das als gleicher Frevel, Demea,
Wie Euch, wenn man nicht thut, was du gesagt. So viel
Ich kann, belehr' ich unsre Sclaven eben so:
„Das ist versalzen“. „Das verbrannt!“ „Nicht schmackhaft Das.“
„So ist es recht“; „Das merk dir künftig“! Fleißig wird
Erinnert, wie nach meiner Weisheit ich's vermag.
Kurz, gleich wie einen Spiegel, rath' ich, Demea,
Die Schüsseln anzuschaun, und mahne, was Noth zu thun.
Daß dummes Zeug ist, was wir treiben, fühl' ich selbst.
Doch, was zu machen? Wie der Herr will, muß man thun.
Steht sonst zu Dienst was?

Demea.

Schenk' euch Gott gescheidtern Sinn!

Syrus.

Du gehst auf's Land nun?

Demea.

Gradeswegs!

Syrus.

Was sollt'st du hier,
Wo, was du Gutes rathen magst, Niemand befolgt?

(ab.)

Fünfte Scene.

Demea (allein).

Demea.

Ich geh nun: zog ja schon Der, dem zu Lieb' ich kam,
Auf's Land! Der ist mir werth; Der geht allein mich an.
Da Micio so es will, sorg' er für seinen selbst. —
Doch halt: Wen seh' ich da? Ist das nicht Hegio,
Mein Stammgenosse? Seh' ich recht, so ist er's: ja!
Mein Freund vom frühsten Knabenalter. Guter Gott!
Wahrhaftig, jetzt sind solche Bürger dünn gesät
Wie Er, ein Mann von alter Biederkeit und Treu.
Der möchte wohl nicht leicht dem Staat zum Schaden seyn.

Wie freut mich's....! Wo noch solche Reste bessrer Zeit
Sich finden, hat man selbst zum Leben auch noch Lust.
Ich will ihn hier erwarten, grüßen, ihm Rede stehn.

Sechste Scene.

Demea. Hegio. Geta.

Hegio.

O ew'ge Götter! Schändliche Missethat! Geta,
Was sagst du?

Geta.

So geschah's.

Hegio.

Aus jenem Haus soll so
Unedle That entsprungen seyn! O Aeschinus!
Nein, Das ist deines Vaters unwerth.

Demea.

(für sich)

Richtig weiß
Er jenen Streich mit dem Leyermädchen. Es thut ihm weh,

Dem Fremden, doch der Vater, dem ist's gleich! weh mir!
O daß er doch hier nahe stünd', und hörte Dieß!

Hegio.

Wenn sie nicht thun, was billig, geht es so nicht ab.

Geta.

Auf dir ruht unsre ganze Hoffnung, Hegio!
Nur du noch bliebst uns, bist Beschützer, Vater uns.
Dir ja empfahl uns unser Alter, als er starb.
Verlässest du uns, sind wir elend.

Hegio.

Still, nicht so!
Ich werde nicht. Und thät' ich's, bräch' ich meine Pflicht.

Demea.

(für sich)

Ich trete näher. — (laut) Sey mir vielmals, Hegio,
Gegrüßt!

Hegio.

Dich eben such'. ich. Danke, Demea.

Demea.

Warum mich?

Hegio.

Aeschinus, dein ält'rer Sohn, der, den

Dein Bruder angekindet, hat sich nicht
Benommen, wie ein wackrer, edler Mann es soll.

Demea.

Was soll Das heißen?

Hegio.

Du kanntest Simulus, unsern Freund
Und Altersgenossen?

Demea.

Warum nicht?

Hegio.

Dessen Tochter, noch
Jungfrau, hat er geschwächt.

Demea.

(will fort)

Was?

Hegio.

Bleib! Noch weißt du nicht
Das Allerärgste.

Demea.

Giebt's denn wohl was Aerg'res noch?

Hegio.

Ja Aerg'res! Jenes leidet noch Entschuldigung.

Nacht, Liebe, Wein, der Jugend Drang hat ihn verführt:
S'ist menschlich. Die Folgen erfahrend, kömmt freiwillig er
Zur Mutter jenes Mädchens, bittet, weint, und schwört,
Verspricht mit Eiden, sie soll seine Gattin seyn.
Es wird verziehn, verschwiegen: man traut ihm; jene war
Von der Umarmung schwanger: es sind zehn Monde. Nun,
So Gott will, hat der Held ein Leyermädchen sich
Verschafft, mit der er lebt, und jene drob verläßt.

Demea.

Sag': ist Das ganz gewiß so?

Hegio.

Ihre Mutter hier
Bezeugt's; das Mädchen. Auch die That spricht: hier Geta
Dazu, der für der Sclaven Art untüchtig nicht,
Noch schlecht ist. Er ernährt sie, unterhält allein
Das ganze Haus. Ihn fasse, binde, frage aus!

Geta.

Du darfst mich foltern, wenn's nicht so ist, Demea.
Doch wird er schwerlich leugnen; stelle mich ihm vor.

Demea.
(für sich)

O Schaam! Ich weiß nicht, was ich thu'; nicht, was ich ihm
Erwiedere.

Pamphila.

(hinter der Scene)

O ich Arme! Mich zerreißt der Schmerz!
Juno Lucina! Hilf mir! Schütze mich! Höre!

Hegio.

Ha!
Ist sie denn in den Wehen schon?

Geta.

Ja, Hegio!

Hegio.

Hm!
Die fleht nun, Demea, zu Eurer Rechtlichkeit.
Was das Gesetz gebeut, gewähre willig ihr!
Daß, wie's Euch ziemt, ihr handelt, bitt' ich die Götter erst.
Doch solltet andres Sinns ihr seyn, dann, Demea,
Dann schütz' ich alles Ernsts sie und den Todten. Er
War mir verwandt; und wir erwuchsen von Jugend auf
Zusammen: lebten im Krieg und Frieden zusammen stets:
Vereint ertrugen lange, schwere Armuth wir.
Drum will ich kämpfen, handeln, wagen: ja sogar
Das Leben lieber opfern, als verlassen sie.
Was sagst du nun dazu?

Demea.

Mit meinem Bruder will
Ich reden: [was mir dieser räth, das nehm' ich an.]

Hegio.

Doch, Demea, erwäg' im Herzen ernstlich noch,
Daß, je behaglicher ihr lebt, je höher ihr
An Macht, Geburt, Vermögen, Gunst des Glückes steht,
Ihr desto mehr mit billigem Sinn die Billigkeit
Beachten sollt, wenn ihr als redlich gelten wollt.

Demea.

So geh nun heim! Was irgend billig, wird geschehn.

Hegio.

So ziemt's dir. — Führe, Geta, mich zu Sostrata.
(Hegio und Geta ab)

Siebente Scene.

Demea.
(allein)

Jetzt kommt's, wie ich gesagt. Ja, wär's nur abgemacht
Damit! Doch diese arge Zügellosigkeit

Führt doch gewiß zuletzt zu einem schlimmen Ziel. —
Ich suche den Bruder, das Herz vor ihm zu entleeren jetzt.
(Demea ab.)

Achte Scene.

Hegio.

(zu Sostrata, aus dem Hause kommend)

Sey, Sostrata, guten Muths, und tröste die, so gut
Du kannst: ich spreche Micio, wenn er auf dem Markt
Ist, und erzähl' ihm Alles, wie's der Reih nach kam.
Wofern er willig seiner Pflicht genügen will,
Dann gut; doch denkt er anders von der Sache, dann
Erklär' ers, daß ich bald erfahre, was zu thun.

(Schluß folgt.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Terentius Afer, Publius, v195-v159

Publius Terentius im Versmaß der Urschrift

Bd.: 8

Stuttgart 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.d.199-a(2#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11727970-2